

Beiträge zur rheinisch-jüdischen Geschichte

Hiltrud Kier

Inter Iudeos



Rathaus und Jüdisches Museum in Köln

Helmut Fußbroich

Max Meirowsky - Stifter und Sammler

Jürgen Deckers

Zur Flora des jüdischen Friedhofs in Deutz



Herausgegeben von der Gesellschaft zur Förderung
eines Hauses und Museums der jüdischen Kultur in NRW

5. Jg., 2015
Heft 5

Titelseite

Abb. links: Ansicht der Renaissance-Laube und des Rathausplatzes um 1930

Abb. rechts: Die Computersimulation mit dem geplanten Jüdischen Museum zeigt, dass der Rathausplatz wieder seine geschlossene Form erhalten wird.

Inter Iudeos

Rathaus und Jüdisches Museum in Köln

Hiltrud Kier

Max Meirowsky

Kölner Unternehmer, Stifter und Kunstsammler

Helmut Fußbroich

Zur Flora des jüdischen Friedhofs in Deutz

Ein Kulturdenkmal und ein Refugium für seltene Pflanzen

Jürgen Deckers

Inhaltsverzeichnis

Seite

Inter Iudeos

Rathaus und Jüdisches Museum in Köln 4

Max Meirowsky

Kölner Unternehmer, Stifter und Kunstsammler 28

Zur Flora des jüdischen Friedhofs in Deutz

Ein Kulturdenkmal und ein Refugium für seltene Pflanzen 48

Die Autorin

Hiltrud Kier

Hiltrud Kier, geb. 1937 in Graz. Studium der Kunstgeschichte, Archäologie und Musikwissenschaft vor allem in Wien und Köln. Nach der Promotion (1968) Forschungsförderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft und die Fritz Thyssen Stiftung, Werkvertrag bei der Stadt Köln zur Erarbeitung des neuen Kölner Denkmälerverzeichnisses, Stadtkonservatorin, Generaldirektorin der Museen, Leiterin des Amtes für Bodendenkmalpflege und des Wissenschaftlichen Forschungsreferates. Honorarprofessur für Kunstgeschichte an der Universität Bonn. Bundesverdienstkreuz und zahlreiche weitere Auszeichnungen.

Zahlreiche Veröffentlichungen (Schmuckfußböden des Mittelalters sowie in der Zeit von Renaissance und Barock, Die Kölner Neustadt, Romanische Kirchen, Gotik in Köln, Kirchen in Köln, Kleine Kölner Kunstgeschichte, Reclams Städteführer zu Köln, Die kleinen romanischen Kirchen in Köln).

Inter Iudeos

Rathaus und Jüdisches Museum in Köln

Hiltrud Kier

Die durch Agrippina betriebene Stadterhebung 50 n.Chr. schuf die entscheidende städtebauliche Grundlage von Köln, dessen gesamte weitere Entwicklung hier ihren Ausgangspunkt nahm. Dazu gehörte sowohl die Errichtung einer massiven Stadtmauer als auch die Anlage öffentlicher Bauten nach dem Vorbild von Rom. Der Versuch einer Rekonstruktion, wie die des Archäologen Roderik Stokes 1994/95, zeigt die Stadt im 3. und 4. Jahrhundert, wie es zu einem geringen Teil dem damaligen Kenntnisstand und zum weit überwiegenden Teil der Phantasie und möglichen Analogie-Schlüssen entspricht und die heute in manchem Detail natürlich ergänzt werden kann. Umgeben von einer gewaltigen Stadtmauer mit neun Toren und neunzehn runden Türmen entsprach die innere Aufteilung mit ihrem regelmäßigen Straßennetz völlig dem Charakter römischer Stadtanlagen, deren Bebauung in den so gebildeten viereckigen Wohnblöcken ("Insulae") organisiert war.

Von ganz besonderer Bedeutung für die Stadtentwicklung bis heute ist die Beibehaltung der römischen Grundstruktur in besonders wichtigen Punkten. Die beiden in Stadttoren endenden Hauptstraßen, der in Nord-Süd-Richtung angelegte *cardo maximus* ist noch heute u.a. als Hohestraße präsent und der in Ost-West-Richtung führende *decumanus maximus* u.a. als Schildergasse. Weiter östlich, zum etwas tiefer gelegenen Rhein hin, waren auf der erhöhten Kante der Uferterrasse wichtige Staatsbauten angeordnet, die ihre Schauseite zum Fluss ausgerichtet hatten: Im Süden der Kapitilstempel, weiter nördlich davon weitere Tempel und vor allem das Prätorium, der Verwaltungssitz der römischen Provinz Niederrhein. Auf der Rhein-Insel vor der Stadt, die dann allmählich durch Zuschütten des Rheinarms ans Festland angebunden wurde, befanden sich



Abb. 1: Versuch einer Rekonstruktion des römischen Köln von Roderik Stokes

u.a. die Hafenanlagen mit Lagerhallen. Südwestlich des Forums erstreckte sich der riesige Bezirk der Thermen.

Weiter außerhalb an den Ausfallstraßen lagen die Begräbnisstätten, die für die spätere Entwicklung von Köln von unermesslichem Wert waren, da die Gebeine der dort Bestatteten im christlichen Mittelalter zum überwiegenden Teil den Status von Reliquien erhielten.

Von den genannten Standorten der öffentlichen römischen Bauten haben sich bis heute erhalten: das Prätorium als Bauplatz des Rathauses, der Kapitilstempel als Ort der besonders wichtigen Kirche St. Maria im Kapitol, ein Teil der Lagerhallen als zentrale Kirche Groß St. Martin, die römische Polizeistation vor dem Südtor als Kirche St. Georg, ein monumentaler römischer Grabbau als Kirche St. Gereon, die Kirchenfamilie St. Cäcilien und St. Peter im Bereich der römischen Thermen. Gerade bei den christlichen Sakralbauten wird die Weiternutzung römischer Bausubstanz als selbstverständlich angesehen, auch wenn die schriftlichen und materiellen Belege erst aus sehr viel späteren Jahrhunderten nach dem Ende des römischen Köln stammen. Ähnliches gilt für die beiden Kirchen St. Ursula und St. Severin, die sich auf den Gräberfeldern nördlich und südlich der römischen Stadt entwickelten. In allen Fällen wird die Tatsa-

che des unbestrittenen Vorhandenseins späterer mittelalterlicher Bauten aus der Stadttopographie römischer Zeit als selbstverständlich abgeleitet. Auch beim Dom, wo entsprechende bauliche Nachweise erst aus dem 6. Jahrhundert stammen und man z.Zt. noch das ehemalige Vorhandensein eines römischen Tempels auch an dieser exponierten Stelle am Rheinufer ungerne eingesteht, ist zumindest geistig der Beginn der Kirche des 313/314 erstmals genannten Kölner Bischofs, nämlich Maternus, an diesem Ort eine *conditio sine qua non* – und fast exkommuniziert wird, wer laut darüber nachdenkt, ob nicht vielleicht auch die mit demselben Patrozinium St. Peter ausgestattete Kirche auf dem Gelände des ehemaligen Monumentalbaus der Thermen wieder als früheste Bischofskirche von Köln in Erwägung gezogen werden sollte.

Nur bei dem liturgischen Feierort der Juden, bei der Synagoge, scheint die Überlegung, dass auch sie ununterbrochen spätestens seit der ersten Erwähnung von Juden im Jahre 321 an derselben Stelle im römischen Köln zu finden war, problematisch und undenkbar zu sein. Es erscheint insbesondere im Zusammenhang mit dem Thema des Jüdischen Museums wichtig, auf diesen Widerspruch ausdrücklich hinzuweisen.

Das Gelände des wohl noch in fränkischer Zeit weiter genutzten römischen Prätoriums wurde spätestens seit karolingischer Zeit Ende des 8. und im 9. Jahrhundert vermehrt jüdisches Wohnviertel. Warum die Juden hier siedeln konnten, lässt sich damit erklären, dass dieses Gebiet königlicher Besitz geblieben war und die Juden unter königlichem Schutz standen, den sie allerdings entsprechend mit Sonderabgaben honorieren mussten.

In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts kommt es dann aber zu einer Entscheidung, die für das weitere Bestehen des jüdischen Viertels von weitreichender und schließlich tödlicher Bedeutung wurde: der Beginn des Kölner Rathauses. Es entstand im engbesiedelten Judenviertel an der Judengasse und erfuhr seine Erweiterungen im Anschluss an die periodisch stattfindenden Judenpogrome des Mittelalters.



Abb. 2:
Unmittelbar neben dem Bürgerhaus (Rathaus) lag das mittelalterliche jüdische Viertel mit Männersynagoge (1), Frauensynagoge (2), Mikwe (3), Bäckerei (4), Warmbad (5), Hospital (6), Waschbrunnen (7) und Tanzhaus (8) – schematischer Grundriss der Lage vor 1349.

Es ist nicht genau festzustellen, wann das zwischen 1135 und 1152 erstmals genannte "Haus, in dem die Bürger zusammenkommen" ("domus in quam cives conveniunt") gebaut wurde, das 1149 ausdrücklich ins Judenviertel ("domus civium inter iudeos sita"/ "ein Haus der Bürger, das im Judenviertel liegt") lokalisiert wird. Sicher ist das Jahr 1106, das den Bürgern die von Kaiser Heinrich IV. erlaubte Stadterweiterung mit dem Bau der neuen Stadtumwallung brachte, als frühester Zeitpunkt eines Rathausbaus anzusehen. Auf jeden Fall ist die Errichtung eines eigenen Hauses für die Bürger der Stadt als ein entscheidender Emanzipationsschritt vom Stadtherrn, dem Erzbischof, anzusehen - ein Schritt, der durchaus in die Politik des Kaisers passte und daher der Unterstützung wert war. Die Lage dieses ersten öffentlichen Verwaltungsbaus ausge-

rechnet im Judenviertel erstaunt, da man es eigentlich am Marktplatz der Stadt, am Altermarkt, erwarten würde. So aber entstand es im Bereich des römischen Prätoriums, der den direkt der "kaiserlichen Vormundschaft" unterstellten Juden zur Verfügung gestellt war, und man kann annehmen, dass der Kaiser aus seinem dort vorhandenen Besitz ein Grundstück für die "domus civium", das Haus der Bürger, zur Verfügung stellte. Natürlich ist der Gedanke einer möglicherweise sogar bewussten Kontinuität zentraler Verwaltungsbauten seit der Römerzeit an dieser Stelle äußerst reizvoll, aber reine Spekulation. Dieses romanische Bürgerhaus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts ist das älteste bekannte deutsche Rathaus und hatte wohl bereits dieselben Ausmaße, wie der überkommene Hansasaalbau des Rathauses aus dem 14. Jahrhundert: Ein langgestreckter zweigeschossiger Bau, dessen Rückwand auf der römischen Stadtmauer gründet und dessen Hauptseite mit dem Eingang zur schmalen Judengasse lag, die dann zum Teil Bürgerstraße genannt wurde. Die Herleitung dieses langgestreckten Saalbaus von etwa 7 mal 29 Meter von den in der Proportion ähnlichen Saalbauten kaiserlicher Pfalzen erscheint naheliegend.

Es könnte auch sein, dass dieser erste Kölner Rathausbau, dessen Aussehen wir nicht kennen, durchaus sein Gegenstück in dem Neubau des Erzbischöflichen Palastes durch Erzbischof Rainald von Dassel um 1160/70 erhielt. Dieser hatte an der Südseite des Domes den durch die Zeichnung Justus Finkenbaums von 1664/65 überlieferten Saalbau errichten lassen, der vor allem durch die romanischen Bogenstellungen im oberen Teil charakterisiert war. Diese

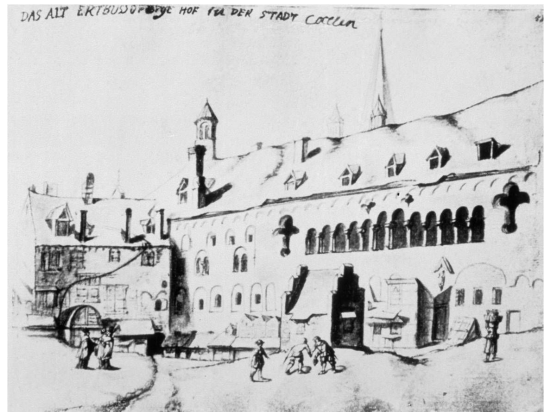


Abb. 3: Der Erzbischöfliche Palast um 1160/70

Arkaden auf Zwillingssäulen hatten durch die beiden mittleren erhöhten Bogen eine Betonung, die zusätzlich durch begleitende Lilienfenster darüber verstärkt wurde. Zu beiden Seiten der Arkadenreihe sind als besonderes Schmuckmotiv monumentale Lilienformen zu sehen. Ein Rundbogenfries unter der Traufe des Satteldaches schloss auch den linken (östlichen) dreigeschossigen Teil des Palastes ein, dessen Doppelarkadenfenster um 1180/90 zu datieren sind. Diesem repräsentativen Palas war im rechten Winkel der niedrigere Wohnbau der Kemenate angefügt, deren Fensterformen in gotischer Zeit verändert wurden. Da der Kölner Erzbischof bereits 1263 seine Residenz nach Brühl verlegt hatte und nach der Schlacht von Worringen 1288 keinen Aufenthalt mehr in der Stadt nehmen konnte, erfuhr dieser für Huldigungen, Feste und Gerichtssitzungen erbaute Palast keine weitere Pflege mehr und wurde schließlich 1674 wegen Baufälligkeit abgebrochen. Auf dem Grundstück steht heute das Kuriengebäude, dessen Abriss leider vorgesehen ist, um dort eine Neuplanung vorzusehen.

Die wichtigste Baumaßnahme des 14./15. Jahrhunderts in Köln war der Umbau und die Erweiterung des Rathauses. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts erfolgte zunächst der Neubau in denselben Ausmaßen wie der Gründungsbau des 12. Jahrhunderts.

Das Obergeschoss nahm der sogenannte "Lange Saal" ein, der erst seit dem 18. Jahrhundert als "Hanseatischer Saal" und später kurz als Hansasaal bezeichnet wurde, da der Überlieferung nach hier 1367 die Hansestädte getagt und den Krieg gegen den dänischen König beschlossen hatten, an dem sich Köln aber nicht beteiligte. Beherrschendes Gliederungselement des spitztonnengewölbten Raumes sind die beiden reich geschmückten Giebelwände: Die Nordwand mit einer überaus aufwendigen Maßwerkverzierung, die in der Ausführung der Dombauhütte zugeschrieben werden kann, und die Südwand mit ihrem ikonographisch überaus interessanten Figurenprogramm.

In Fialennischen stehen die lebensgroßen Standbilder der Neun Guten Helden als Symbole der Gerechtigkeit. Es sind (von rechts nach links) Alexander der Große, Hektor von Troja und Julius Cäsar aus der heidnischen Antike, dann Judas Maccabäus, König David und Josua des Alten



Abb. 4 und 5 : Die Neun Guten Helden an der Südwand des Hansasaals (oben). Das Bild von 1938 (unten) zeigt den Saal mit seiner nördlichen Giebelwand.

Testamentes, sowie Gottfried von Bouillon, König Artus und Karl der Große als Vertreter der Christenheit. Diese Krieger galten zumindest im Mittelalter als vorbildliche Idealgestalten. Die Einbeziehung der drei jüdischen Vertreter geschah allerdings nicht als Hommage an die benachbarten jüdischen Mitbürger, sondern entsprach der allgemein üblichen Selbstbedienung der Christen, die sich aus dem Alten Testament das aussuchten, was ihnen zur eigenen Bestätigung dienlich schien. Die gesamten typologischen Zyklen verfahren nach dieser Vorgabe.



Die um 1330 (oder auch früher) anzusetzenden hochgotischen Figuren gehören in ihrer Ausdrucksstärke und mit der eleganten Schwingung, die ihren Standort zwischen den Sockeln und den abgestuft in den Giebel ragenden Baldachinen homogen betont, zu den besten Arbeiten deutscher Skulptur in dieser Zeit. Die Herkunft der Gesamtkomposition mit übereck gestellten maßwerkgeschmückten hohen Sockeln und fialenartigen Baldachinen von kirchlichen Figurenportalen ist dabei klar erkennbar.

Die Geschlossenheit des langen Raumes wird an den Längswänden durch die Maßwerkgliederungen für einst farbfrohe Fenster oder als Rahmung ehemals hier vorhandener figürlicher Szenen geschmückt, wie überhaupt der gesamte Saal und sein Figurenschmuck im Mittelalter farbig gefasst war. Für die Darstellung der Propheten gilt das bereits Gesagte. Sie waren hier nicht zur höheren Ehre der jüdischen Mitbürgerschaft angebracht, sondern vermutlich in dienender Form für die neutestamentlichen Apostel. Nach starker Beschädigung im Zweiten Weltkrieg wiederaufgebaut, präsentiert sich der Saal heute in jener purifizierte Weise, die auch den mittelalterlichen Kirchen zuteil wurde und die schon die Rathausrenovierung der 1930er Jahre begonnen hatte.

Die im 12. Jahrhundert im Judenviertel erfolgte Gründung des Rathauses hatte für diese Bevölkerungsgruppe eine ausgesprochene Sprengwirkung im wahrsten Sinne des Wortes. Die periodisch veranstalteten Judenpogrome fanden auch in Köln statt, wo sie gleichzeitig den Erweiterungsbedürfnissen des Rathauses eine makabre Grundlage gaben. So entstand nach dem fürchterlichen Pogrom von 1349, das Ermordung und Vertreibung der jüdischen Bevölkerung zur Folge hatte, anstelle abgebrochener jüdischer Häuser ein Rathausplatz, der die Möglichkeit eines Treppenaufganges zum "Langen Saal" bot. Sein Aussehen ist nicht überliefert. Die repräsentative Erneuerung dieser ersten Rathauslaube erfolgte im 16. Jahrhundert.

1374 durften Juden wieder nach Köln zurückkehren, wo sie jeweils für zehn Jahre eine Aufenthaltsgenehmigung erhielten und einen Teil ihrer Bauten neuerlich erwerben konnten.



Abb. 6: Der Senatssaal im Ratsturm, Stich nach Toussyn vor 1655

1407-1414 entstand auf ehemals jüdischem Besitz der Ratsturm, ein mehrgeschossiges mittelalterliches 'Hochhaus', dessen etwas überhöhte Dimension in dem Woensam-Holzschnitt links neben dem Vierungsturm von Groß-St.Martin zu erkennen ist. Dieser gotische Bau mit maßwerk- und figurengeschmücktem Äußeren bot im Inneren große Räume u.a. für den Weinkeller und die Waffensammlung - vor allem aber für einen neuen Ratssaal im ersten Obergeschoss, dessen quadratischer Grundriss akustisch günstiger war, als der "Lange Saal".

Der neue Ratssaal, der später den Namen Senatssaal erhielt, war bei seinem Bau 1407-14 vom alten Saal noch durch ein jüdisches Wohnhaus getrennt. Erst nach 1424, als die Aufenthaltsgenehmigung nicht mehr verlängert wurde und man den Juden "auf ewige Zeiten" das Bleiben in Köln verbot, konnte mit der Prophetenkammer ein Verbindungsbau geschaffen werden.

Das unterschiedliche Niveau von Hansasaal und Senatssaal hat in dieser baulichen Entwicklung seinen Grund, dass beim Bau des Ratsturmes

noch das Haus eines jüdischen Bürgers dazwischen war. Die daher notwendige Treppe wurde zum Aufstellungsort der bereits 1414 beim Bau des Turmes geschaffenen Holzfiguren der Propheten, deren allgemein verbindliche Empfehlungen auf ihren Spruchbändern die Ratsmitglieder beim Gang in den Senatssaal lesen und bei ihren Beschlüssen beherzigen sollten.

Auch diese Propheten sind nicht als Ausdruck der Verehrung für die jüdischen Mitbürger geschaffen worden.

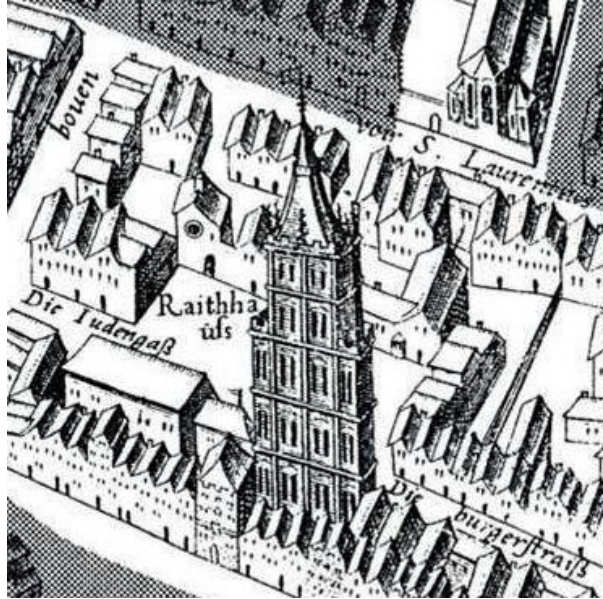
Der Hauptgrund aber, warum die Kölner Bürgerschaft den jüdischen Mitbürgern 1423/24 das weitere Aufenthaltsrecht verweigerte, war vermutlich der Wunsch, die jüdische Synagoge zur Umnutzung als Ratskapelle zu bekommen.

Seit dem frühen Mittelalter wissen wir von Gottesdiensten des Rates, die dieser entweder in der nahegelegenen Michaelskapelle auf der Marktpforte (=Marspforte bei Obenmarspforten) oder in einem Raum des Rathauses (in der Goldenen Kammer?) abhielt. Letzteres geschah insbesondere während der Zeit erzbischöflicher Interdicte oder Bannsprüche, die bekanntermaßen nicht immer aus rein kirchlichen Gründen gegen die aus der Sicht der Erzbischöfe unbotmäßige Kölner Bürgerschaft verhängt wurden, sondern mit deren Hilfe der Erzbischof handfeste politische Ziele verfolgte. Mit päpstlicher Erlaubnis konnte allerdings der Rat in solchen Zeiten im Rathaus bei verschlossenen Türen und ohne Glockenklang die Gottesdienste feiern. Für die Zeit kurz vor 1400 ist die Aufstellung eines Tragaltars im Rathaus (in der Goldenen Kammer?) bezeugt. Auf Ersuchen des Kölner Stadtrates erhielt dieser 1394 vom Papst die Zustimmung zur Errichtung einer eigenen Ratskapelle mit einer damit verbundenen Pfründe.

Wo sollte aber diese Kapelle entstehen? Wohl nicht zuletzt aus diesem Grund wurden im Jahre 1423 die Juden, denen die Kölner vor allem auch Kollaboration mit den Erzbischöfen vorwarfen, binnen Jahresfrist für immer ("up ewige tzyden") aus der Stadt verwiesen. Damit waren ab 1424 die letzten jüdischen Grundstücke zur Verfügung des Kölner Rat-

Abb. 7:

Auf dem Stadtplan von Arnold Mercator aus dem Jahr 1571 ist an der Westseite des Rathausplatzes die Ratskapelle an dem noch aus ihrer Zeit als Synagoge erhaltenen Rundfenster zu erkennen - im Vordergrund der Ratssturm.



hauses, und die jüdische Synagoge konnte zur seit längerem geplanten Ratskapelle umgebaut werden. Am 8. September 1426 wurde sie der Gottesmutter geweiht und dabei das Patrozinium St. Maria in Jerusalem gewählt. Dies geschah wohl kaum, um die Erinnerung an das jüdische Kultzentrum im positiven Sinne wachzuhalten, wohl eher, um auch mit diesem Namen, wie schon mit der christlichen Ratskapelle gerade an dieser Stelle, die Endgültigkeit der Judenvertreibung zu demonstrieren. Der Geistliche an der Ratskapelle führte den Namen "Patriarch in Jerusalem". War die Ratskapelle also bereits in zweifacher Hinsicht ein politischer Bau (als jederzeit, auch bei erzbischöflichem Interdict und Bann, nutzbarer Gottesdienstraum und als Denkmal der Judenvertreibung), so wurde sie es in einem noch weiteren Sinn durch die Anschaffung ihres wichtigsten Ausstattungsstückes, des Altars der Stadtpatrone. Dieser große Flügelaltar mit der Darstellung der thronenden Maria mit Christuskind und Anbetung der Heiligen Drei Könige in der Mitteltafel und den Heiligen Ursula und Gereon mit ihren Gefährten, sowie der Verkündigungsszene mit Maria und dem Erzengel Gabriel ist das um 1440 - 45 entstandene Hauptwerk von Stefan Lochner.



Abb. 8: Die thronende Maria mit Christuskind, den Heiligen Drei Königen, und den Heiligen Ursula und Gereon: Stefan Lochners Hauptwerk in der Ratskapelle ist auch als kölnisch-politische Aussage zu werten.

Das inhaltliche Programm von Lochners Altar für die Ratskapelle, die Darstellung der Kölner Stadtpatrone um Maria mit dem Christuskind, ist als politische Aussage zu werten. Die Kölner hatten durch ihre siegreiche Teilnahme an der Schlacht von Worringen im Jahr 1288 und nach ihrer Meinung mit Hilfe der Stadtpatrone erfolgreich die weltliche Herrschaft des Erzbischofs abgeschüttelt, so dass er seit dieser Zeit nicht mehr in Köln residieren konnte. Der Rat der Stadt Köln musste allerdings sorgsam darüber wachen, dass Erzbischof und Domkapitel nicht die Reliquien der Heiligen Drei Könige, den kostbarsten Besitz von Köln, aus der Stadt entfernten. Im Jahre 1372 erreichten die Kölner sogar eine Bulle des Papstes Gregor XI., die unter Androhung der Exkommunikation verbot, die Gebeine der Heiligen Drei Könige zu verkaufen oder sonst wie aus der Stadt zu entfernen. Auf diesem Hintergrund ist der Inhalt des Altares für die Ratskapelle politisches Programm und Legitimation. Die die Freiheit der Kölner Bürger garantierenden Stadtpatrone waren an zentraler Stelle gegenwärtig mit diesem Altar, an dem die Ratsherren vor ihren Sitzungen einer Messe zum Heiligen Geist beiwohnten. Hier wurden auch die städtischen Beamten vereidigt.

Als Bau blieb die Ratskapelle, wie auch die Synagoge, im Äußeren sehr schlicht. Der rechteckige Saalbau von 14,50 x 9,20 m Größe hatte als

äußeren Hauptschmuck einen vierseitigen übereck gestellten zierlichen Dachreiter und seit 1474 eine kleine nördlich angefügte Sakristei, aus der das heute im Museum Schnütgen befindliche dreiteilige Glasgemälde mit der Anbetung der Heiligen Drei Könige stammt. Ein nördlich der Sakristei gelegenes Zugangspfortchen mit figurengeschmücktem (älterem?) Tympanon bildete den Zugang zum Kapellenhof und schloss den Kapellenbereich ab. Die gerade geschlossene Ostseite (am Rathausplatz) der Kapelle wurde im frühen 17. Jahrhundert mit einem Stufengiebel geschmückt, der im 19. Jahrhundert wieder verändert wurde.



Abb. 9:
Die Ratskapelle Ende des 19. Jahrhunderts, rechts das Zugangspfortchen zum Kapellenhof mit dem Tympanon

Im 16./17. Jahrhundert dehnte sich der Rathauskomplex mit Löwenhof und Altermarkttrakt auch zum Altermarkt aus, der politische „Hauptplatz“ aber, der auch einfach „der Platz“ genannt wurde, blieb der Rathausplatz, wo Anfang des 17. Jahrhunderts der Spanische Bau, insbesondere aber in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Renaissance-Laube gebaut wurde. Als neuer Zugang zum großen Ratssaal (Hansasaal) entstand 1569–73 von Wilhelm Vernucken dieser repräsentative Neubau, im Wesentlichen nach den 1557 entstandenen Entwürfen von Cornelis Floris.

Der zweischiffige fünfjochige Bau mit Betonung der Mittelachse ist bewusst aus der Achse des Hansasaalbaus so verschoben, dass seine Ausrichtung auf die zum Rathausplatz führende Portalsgasse voll zur Geltung kommt. Dabei sind die Proportionen der Arkaden so sehr in absolutem



Abb.10: Ein architektonisches Schmuckstück - die 1569-73 entstandene Renaissance- Laube von Wilhelm Vernacken als Eingang zum Rathaus

Bezug zum dahinter aufsteigenden Saalbaudach entwickelt, dass beim Blick durch die schmale Portalsgasse der Eindruck eines wesentlich größeren, sich nach beiden Seiten fortsetzenden Renaissancebaus entstand.

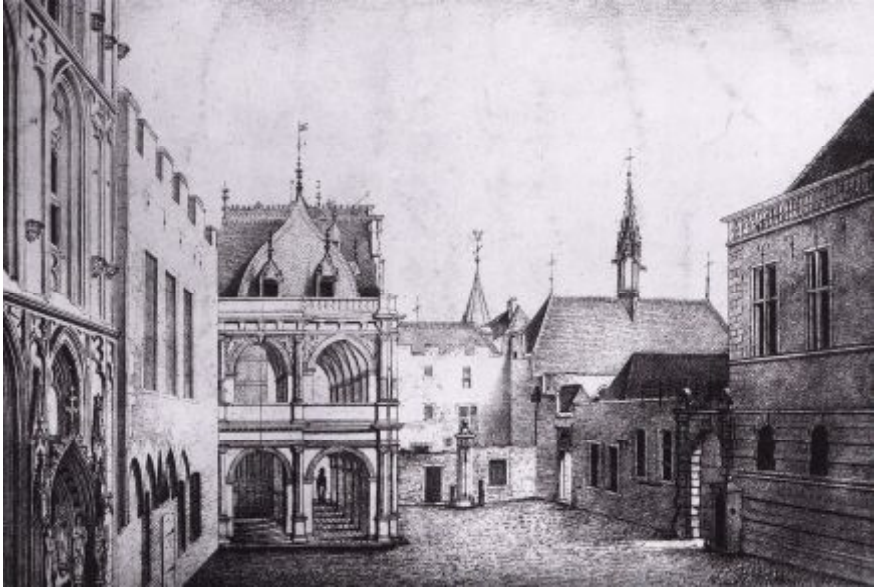


Abb. 11:
Die Lithographie von Anton Wunsch nach einer Zeichnung von Peter Weyer 1823/27(oben) zeigt, dass der Rathausplatz über Jahrhunderte von einem geschlossenen Ensemble umgeben war.



Abb.12:
Die Renaissance-Laube, Ansicht aus der Portalsgasse nach der ersten Zerstörung 1943 (rechts)

Erst beim Betreten des Rathausplatzes war das volle Erfassen dieses architektonischen Schmuckstückes, von dem die Ratsbeschlüsse verkündet wurden, mit seiner maßstäblichen Einbindung in die Proportionen des

Platzes möglich – ein sicher beabsichtigter Überraschungseffekt, der mit der bevorstehenden Schließung des Platzes im Zusammenhang mit dem Bau des Jüdischen Museums wieder entstehen wird. Dieser bedeutendste Renaissance-Bau von Köln überlebte, wie durch ein Wunder, fast unbeschädigt den Zweiten Weltkrieg, was zweifellos mit ein Anlass war, dass der Wiederaufbau des Rathauses auf altem Grundriss erfolgte.

1954-56 entstand der neue Spanische Bau, ein Backsteinsichtbau von Theodor Teichen, der die Proportion des alten Baus aufnahm und in schlicht-konservative Stilformen der 1950er Jahre übertrug. So erstand der nördliche Teil des Rathausplatzes in seiner alten Proportion. Unter dem Neubau des Spanischen Baus wurden die von Otto Doppelfeld ausgegrabenen Funde des Prätoriums bewahrt – ein für die 1950er Jahre mit seinen großen wirtschaftlichen und sozialen Problemen ganz erstaunlicher Kraftakt.



Abb. 13: Die Ausgrabungen für das Prätorium 1953 durch Otto Doppelfeld, links Reste des Ratsturmes und die wie durch ein Wunder erhalten gebliebene Laube

Es folgten bis 1972 der Wiederaufbau des Historischen Rathauses mit Hansasaal, Prophetenkammer, Ratsturm, Löwenhof sowie Neubau des Altermarktraktes von Karl Band, der auch den Verwaltungsbau an der Judengasse betont schlicht errichtete, da ja noch die Schließung des Platzes durch Errichtung des südwestlichen Rathausteiles bevorstand. Diesen Teil der Kriegsschädenbeseitigung ebenfalls zu leisten, war dann meine laut verkündete Absicht, als ich 1978 Stadtkonservatorin wurde.

Der städtische Liegenschaftsdezernent, Stadtdirektor Baumann, meinte dann, mir diesbezüglich eine besondere Freude bereiten zu können, indem er den (natürlich lukrativen) Verkauf dieses Grundstückes anvisierte, damit durch einen Privatbau die von der Denkmalpflege so erwünschte Schließung des Platzes erfolgen könne. Es war Ludwig Rühle, der um die alten Kölner Stadtstrukturen so überaus verdiente Verwaltungsbeamte, der davon erfuhr und mich darauf aufmerksam machte, dass an dieser Stelle, über dem alten Judenviertel, doch ein Jüdisches Museum entstehen müsste und kein Privatbau. Meine diesbezügliche Intervention in der Verwaltungskonferenz hatte Erfolg. Oberstadtdirektor Kurt Rossa entschied gegen den Verkauf, das Grundstück sollte für ein späteres Jüdisches Museum freigehalten werden, wobei er anmerkte:

„Sie werden sich aber wundern, was den Kölnern alles einfallen wird, um ein Jüdisches Museum an dieser zentralen Stelle direkt am Rathaus zu verhindern.“

Tatsächlich gab es bereits in den nachfolgenden Jahren intensive und sehr kontroverse Diskussionen über die nun plötzlich grundsätzlich gewordene Frage der Bebauung dieses Grundstückes, eine Frage, die noch bis in die späten 1970er Jahre keine war. Zumindest aber wurde die Fläche gepflastert und mit Markierungen der ehemaligen Bebauung sowie einer Einfassung mit Bäumen versehen, um die Grenzen dieses Baugrundstücks zu markieren. Die Mikwe erhielt als Bedachung eine Glaspypamide.



Abb. 14: Der Ratsturm mit den Figuren

Zur Kriegsschädenbeseitigung gehörte auch die Fertigstellung des Ratsturmes, dem zur richtigen architektonischen Erscheinung noch die Figuren fehlten. Die Diskussion um die inhaltliche Ausgestaltung dieses Programms der Ratsturmfiguren war intensiv und bemühte sich um die Berücksichtigung aller Aspekte der kölnischen Geschichte. So wurden auch sieben jüdische Personen aufgenommen: Abraham Oppenheim, Jacques Offenbach, Moses Hess, Karl Marx, Max Isidor Bodenheimer, Hertha Kraus und Edith Stein. Die Stiftung fast aller 124 Figuren erfolgte durch die Kölner Bürgerschaft innerhalb kürzester Zeit. Bei den jüdischen Figuren war es kein Problem mit Edith Stein, die als Heilige vom Erzbischof Köln sowie mit Abraham Oppenheim, der vom Bankhaus Oppenheim gestiftet

wurde, auch nicht mit Jacques Offenbach, den die EMI-Electrola stiftete, sowie mit Karl Marx, an dem die Kölner SPD nicht vorbeikommen durfte. Blieben zuletzt noch Max Isidor Bodenheimer, Moses Hess und Hertha Kraus – und dies wurde ein richtiges Problem! Da war zu merken, wie viel Ablehnung jüdischer Geschichte und der zugehörigen Personen in Köln vorhanden ist. Nicht einmal die Kaufhof AG, deren jüdische Vergangenheit durch den Kaufhaus-Gründer Leonhard Tietz bekannt ist,

fühlte sich imstande, z.B. Bodenheimer zu stiften und nahm lieber den Sozialdemokraten Wilhelm Sollmann. Schlussendlich erfolgte die Stiftung auch dieser letzten drei Figuren, Bodenheimer, Hess und Kraus, wenn auch z.T. durch anonyme Spender.

Im Rahmen dieses Aufsatzes wird nicht näher auf die Geschichte des Rathauses im 19. Jahrhundert eingegangen, wobei die Frage durchaus interessant wäre, warum nach der damals erfolgten Wiederezulassung der Juden in Köln ihnen ihre alte Kultstätte nicht wiedergegeben wurde, obwohl die christlichen Kölner diesen Bau, der seit 1426 Ratskapelle war, seit 1794 praktisch nicht mehr in liturgische Benutzung nahmen.

1996 gründete sich die Gesellschaft zur Förderung eines Hauses und Museums der jüdischen Kultur in NRW e.V. unter dem Vorsitz von Graf Hoensbroech, dann Klaus Burghard, und der Geschäftsführung von Helmut Fußbroich. Der von dieser Gesellschaft angeregte Wettbewerb brachte den wunderbaren Entwurf von Wandel, Höfer, Lorch und Hirsch für das Jüdische Museum über der Archäologischen Zone, das den Platz auch nach Süden wieder schließen und den so wichtigen Blick durch die Portalsgasse auf die Rathauslaube ergeben wird.

2009 erfolgte eine Reduzierung des Baukörpers im Süden, um zum Wallraf-Richartz-Museum einen größeren Abstand zu haben. 2011 gab es den grundsätzlichen Ratsbeschluss und seit 2012 die Entscheidung, dass der Landschaftsverband den Betrieb dieses Museums der rheinischen Geschichte übernehmen und selbstredend dafür das Ausstellungskonzept erarbeiten wird. Dabei sollte bewusst sein, dass im eigentlichen Museumsobergeschoss lediglich eine Ausstellungsfläche von nur 350 qm zur Verfügung steht, die für Wechselausstellungen vorgesehen ist. Hinzu kommen etwa 80 qm für eine Einführung in die archäologische Befundebene. Die allerdings bietet auf rund 6000 qm in ihren einzelnen Bereichen (Jüdisches Viertel, Prätorium oder Frühmittelalter) neben den Befunden jeweils größere Flächen, die museal nutzbar und für die Besucherinnen und Besucher begehbar sind. Der Parcours durch diese unterirdische Ebene wird rund 600 Meter lang sein. Die von 2007 bis 2015 erfolg-

ten Ausgrabungen auf dem Gelände, bieten die einmalige Chance, den Zusammenhang von der bereits zugänglichen Prätoriusgrabung mit den nun ebenfalls erschlossenen und ergrabenen Funden im südlich anschließenden Bereich zu präsentieren.

Dass es im übrigen unterschiedliche Meinungen in der Beurteilung und Datierung des Ausgegrabenen gibt, ist für den geplanten Bau des Jüdischen Museums letztlich völlig ohne Belang und im übrigen ein ganz normaler Vorgang, der sich bei Ausgrabungen ganz allgemein beobachten lässt. Allerdings ist in diesem Fall das Verhalten aller beteiligten Kollegen (Männer!) nicht sehr hilfreich und anscheinend für manche, die ohnehin hier kein jüdisches Museum haben wollen, ein Vorwand, alles in Frage zu stellen. Man sollte immer wissen, dass der Umgang mit Gift und Dolch bei den Altertumswissenschaftlern fachspezifisch sein kann.

In jedem Fall wird nicht nur die zu besichtigende Ausgrabungszone einen besonderen Höhepunkt kölnischer Kulturangebote darstellen, sondern auch der darüber errichtete „Schutzbau“ von Wandel, Höfer, Lorch und Hirsch eine in Köln durchaus seltene architektonische Qualität bringen – und dies an einem Ort, der vor allem durch die Renaissance-Laube höchste Ansprüche stellt. In diesem neuen Bau kann im wahrsten Sinne des Wortes „Inter Iudeos“ die jüdische Geschichte und Kultur dargestellt werden, und er wird zusätzlich die Chance bieten, dass Köln einen Ort hat, an dem es seine so beliebte und sprichwörtliche Toleranz mit Minderheiten diskutieren kann. Vielleicht hilft auch noch der Hinweis, dass die Schwaben es geschafft haben, in Ulm 2012 den Neubau von Synagoge und Gemeindezentrum der Architektin Susanne Groß nahe am alten Standort im Zentrum der Stadt neben dem den Ulmern besonders verbundenen Schwörhaus zuzulassen und sogar in München diese Bauten im Zentrum am Jakobsplatz möglich waren.

Literaturauswahl:

Hiltrud Kier, Bernd Ernsting, Ulrich Krings (Hrsg.), Köln: Der Ratsturm (Stadtspuren 21), Köln 1996

Walter Geis, Ulrich Krings (Hrsg.), Köln: Das gotische Rathaus (Stadtspuren 26), Köln 2000

Jürgen Wilhelm (Hrsg.), Zwei Jahrtausende Jüdische Kunst und Kultur in Köln, Köln 2007

Werner Eck, Spurensuche: Juden im römischen Köln (Beiträge zur rheinisch-jüdischen Geschichte 1), Köln 2011

Sven Schütte, Marianne Gechter, Köln: Archäologische Zone Jüdisches Museum, Köln 2012

Helmut Fußbroich, Zur Bedeutung des Marienpatroziniums der Ratskapelle zu Köln (Beiträge zur rheinisch-jüdischen Geschichte 2), Köln 2012

Abbildungsnachweis:

Titelseite Abb. links: Stadtkonservator Photothek

Titelseite Abb. rechts: Architekten Wandel Höfer Lorch & Hirsch, Saarbrücken

Abb. 1: Römisch-Germanisches Museum, Köln

Abb. 2: Stadt Köln, Kulturdezernat, Archäologische Zone, Sven Schütte, Repro aus Sven Schütte, Marianne Gechter, Köln: Archäologische Zone Jüdisches Museum, Köln 2012

Abb. 3: Archiv Kier

Abb. 4: Foto: Celia Körber-Leupold

Abb. 5: Foto: Rheinisches Bildarchiv, RBA 50 429

Abb. 6: RBA 123 072

Abb. 7: Ansicht der Stadt Köln aus der Vogelschau, Arnold Mercator 1571

Abb. 8: Foto: Celia Körber-Leupold

Abb. 9: RBA 601 055

Abb. 10: Foto: Celia Körber-Leupold

Abb. 11: RBA 159 449, L 5066/3

Abb. 12: RBA L 3314/19

Abb. 13: Römisch-Germanisches Museum

Abb. 14: Foto: Celia Körber Leupold

Rückseite: RBA 191 764

Der Autor

Helmut Fußbroich

1935 in Köln geboren, studierte Kunstgeschichte, Archäologie und Pädagogik an den Universitäten Köln und Bonn - 1983 wurde er von der Universität Bonn zum Dr. phil. promoviert. Von 1995 bis 2010 war er als fachkundiger Bürger Mitglied des Kulturausschusses des Rates der Stadt Köln. 2005 verlieh ihm der Landschaftsverband Rheinland in Würdigung seiner „besonderen ehrenamtlichen Verdienste in der landschaftlichen Kulturpflege“ den Rheinlandtaler. Er ist Autor zahlreicher Beiträge zur Bau- und Kunstgeschichte der Stadt Köln. Seit 2000 ist er geschäftsführendes Mitglied des Vorstandes der Gesellschaft zur Förderung eines Hauses und Museums der jüdischen Kultur in Köln.

Max Meirowsky

Kölner Unternehmer, Stifter und Kunstsammler

Helmut Fußbroich

Der Unternehmer

Nur wenig ist über den erfolgreichen Unternehmer, großzügigen Stifter und passionierten Freund der Kunst Dr. Ing. h.c. Max Meirowsky bekannt.¹ Am 17. Februar 1866 in Guttstadt/ Ostpreußen² geboren, zog es ihn schon sehr früh nach Köln. Das dürfte nicht zufällig sein, hatte doch Köln 1859 mit der Eröffnung des »Central-Personenbahnhofes«³ neben der Kathedrale, mit der zeitgleichen Inbetriebnahme des »Güterbahnhofes Gereon« und mit der Errichtung der ersten festen, den Rhein überwindenden Brücke der Neuzeit, der »Dombrücke«, schon früh die Grundlagen für ihre gedeihliche wirtschaftliche und soziale Entwicklung geschaffen. Parallel zum Ausbau der Verkehrswege und der darauf fußenden Infrastruktur setzte 1863 mit dem A. Schaafhausen'schen Bankverein die Entwicklung der Straße Unter Sachsenhausen⁴ zum wichtigsten Bankenzentrum der Rheinprovinz ein. Flankierend dazu, jedoch davon unabhängig entwickelte sich das Ruhrgebiet mehr und mehr zum bedeutendsten Industriegebiet Europas.

Es war also für einen Unternehmer, der mit dem Kauf von Gruben in Norwegen, in denen unter anderem nach dem Mineral Glimmer geschürft wurde, seine Absicht deutlich gezeigt hatte, auf dem Sektor der Elektroindustrie tätig zu werden, ein aussichtsreiches Bedingungsgefüge, auf das er in Köln beziehungsweise an Rhein und Ruhr traf. Wann genau

¹ Wikipedia: »Max Meirowsky«, Zugriff: 16. 08. 2015.

² Heute: Dobre Miasto, etwa 25 km nördlich von Allenstein (heute: Olsztyn) gelegen.

³ 1894 ersetzte der Hauptbahnhof den »Central-Personenbahnhof« an gleicher Stelle.

⁴ Raev, S. 62.

Meirowsky in der rheinischen Metropole eintraf, ist nicht belegt. Wie dem auch sei, er gründete jedenfalls 1893/1894 in Köln die Firma »Meirowsky & Com. [später Cie.]«. ⁵

Sitz der Firma war 1895 das Haus Sachsenring 6 – Meirowskys Privatschrift lautete Karolingerring 26. ⁶ 1896 wird die Roonstraße 6 als Firmensitz genannt; ebenso 1897, jedoch mit dem Zusatz „Glimmerwarenfabrik [...] (Vom 1. April 1897 ab Fabrik : Ehrenfeld Philippstraße 38).“ ⁷

„Das Anfangskapital betrug 60 000 Mark [...]. [Geschäftszweck] war die Gewinnung und der Vertrieb [sowie die Verarbeitung] von Glimmer, Feldspat und Monazit aus“ ⁸ den eigenen Gruben. Meirowsky hatte offensichtlich nicht nur den Standort Köln, sondern auch Ehrenfeld mit Bedacht gewählt, denn der 1888 nach Köln eingemeindete Vorort hatte sich zu einem respektablen Industrieviertel entwickelt, in dem „1874 [...] bereits 40 Fabriken“ ⁹ produzierten.

Sehr bald zeigte sich, dass Meirowsky die Entwicklung der Elektroindustrie und deren Bedarf an Isoliermaterial richtig eingeschätzt hatte. »Meirowsky & Cie.« hatte „seit dem letzten Jahrzehnt des [19. Jahrhunderts] neue Isoliermaterialien als erste auf den Markt gebracht und auf dem Gebiet der nichtkeramischen und gummifreien elektronischen Iso-

⁵ Wessel, S. 130: „Während die »Werkschronik« [das Jahr 1893 nennt, überliefert das Handelsregister, dass die Firma] mit dem 31. Januar 1894 begonnen hat, [und] am 7. April 1894 [...] beim Königlichen Amtsgericht Köln, Abt. 10 eingetragen worden ist“.

⁶ Grevens Adressbuch 1895: „Meirowsky & Cie. (Max Meirowsky hier und Jonathan Heide ** in Christiania), Glimmer, Feldspat, Monazit, Sachsenring 6.

Max Meirowsky Teilhaber vorst[ehender] Firma Karolingerring 26.“

⁷ Ebenda, 1896 und 1897.

⁸ Wessel, S. 130. Klein-Meynen u. a., S. 44: „Glimmer ist äußerst hitzebeständig und ein hervorragender Isolator“. Wessel, S. 131: „Der klare Glimmer sollte vorwiegend zur Herstellung von Zylindern für das Auer-Glühlicht Verwendung finden, der gefleckte Glimmer für Kollektorenlamellen an Gleichstrommaschinen. Monazit wurde zur Fabrikation von Imprägniermasse für Glühlichtstrümpfe gebraucht“.

⁹ Meynen / Neuheuser, S. 125.



Abb. 1: Max Meirowsky

lierstoffe wiederholt Pionierarbeit geleistet“.¹⁰ Meirowskys Firma darf „vermutlich [als das] älteste und zweifellos wichtigste Unternehmen“¹¹ auf dem Sektor der Herstellung von Isolierstoffen bezeichnet werden.

Zunächst entwickelte sich das Unternehmen jedoch nicht nach den Vorstellungen seines Gründers. Bereits 1894 trennte sich Meirowsky von seinem Partner und verkaufte die Gruben, deren Fördermenge und Qualität nicht seinen Anforderungen entsprachen.¹² Zudem änderte er die Geschäftsgrundlage und stellte nunmehr „mit

dem besonders reinen indischen Glimmer [...] Lampenzylinder für Auersche Glasglühlichter nach eigener Konstruktion und bald darauf auch andere Glimmerfabrikate“¹³ her. Nach der Geschäftsumstellung erwiesen sich die Ehrenfelder Produktionsräume recht bald als zu klein. Und so kaufte er „im Jahre 1900 Grundstücke in Porz-Urbach [und] in der Bürgermeisterei Heumar“.¹⁴ Auch der offenbar sorgfältig ausgewählte neue Standort verfügte über die für sein Unternehmen notwendige Infrastruktur, denn 1874 hatte Urbach die Eröffnung eines Bahnhofes gefeiert. „Infolge günstiger Verkehrslage [zu nennen ist die Lage am Ufer des Rheines, hatten sich dort] etliche Industriebetriebe [erfolgreich niedergelassen]“.¹⁵ Nachdem die ersten Produktionsgebäude errichtet worden

¹⁰ Wessel, S. 129.

¹¹ Ebenda.

¹² Ebenda, S. 131.

¹³ Klein-Meynen, S. 44.

¹⁴ Wessel, S. 133.

¹⁵ Wiktorin, S. 354.

waren, konnte die Produktion von Isoliermaterialien in großem Stil aufgenommen werden. Auch am neuen Produktionsort prosperierte die Firma parallel zur stetigen Entwicklung der Elektroindustrie. Mit dem 1906 eingeführten Produkt »Pertinax«, ein isolierendes Hartpapier, für das Meirowsky „1907 Wortschutz eintragen“¹⁶ ließ, erzielte sein Unternehmen erste größere Erfolge. Als erster führte er „1908 [...] das in der Hitze form- und härtbare Phenol-Formaldehydharz (Bakelit) zur Herstellung von Hartpapieren [in Europa] ein, [das] vor allem in der Fernmeldetechnik sowie im Transformatoren- und Ölschalterbau“¹⁷ zum grundlegenden Material wurde. Der stetig steigende Erfolg ließ nach und nach eine riesige Produktionsstätte entstehen. 1910 wandelte Meirowsky das Unternehmen in eine Familien-AG, in die »Meirowsky & Co. Aktiengesellschaft« um. Unter den Aktionären fanden sich auch einige Familienmitglieder.¹⁸

Vermutlich wegen der kurz nach dem Ersten Weltkrieg (1914-1918) unübersichtlich gewordenen Marktlage verkaufte Meirowsky 1918 seine Anteile an das im nahe gelegenen Mülheim seit 1874 produzierende Draht- und Kabelwerk Felten & Guillaume (F&G).¹⁹ Der Verkauf an dieses Unternehmen dürfte auch mit seinen früheren Vorbereitungen zu einer eigenen Kabelproduktion in Zusammenhang gestanden haben.

Das von Max Meirowsky gegründete Porzener Unternehmen wurde im dutzendjährigen Reich »arisiert«: Seit dem 3. September 1941 produzierte es unter dem Namen »Dielektra AG«. 1982 wurde die Firma verkauft und 1990 gelangte sie an den Siemens-Konzern²⁰. Bis zu ihrer Stilllegung im Jahre 2006 wurde sie als GmbH geführt – 2009 endete die Firmengeschichte mit der Schließung des Werkes.

Weil Meirowskys Versuch, den Verkauf an F&G rückgängig zu machen, scheiterte, „traf er Vorbereitungen für den Bau eines neuen Isolierstoff-

¹⁶ Wessel, S. 133: Ein Isoliermittel „aus Papier und Schellack und von Ölleinen.“

¹⁷ Ebenda.

¹⁸ Ebenda, S. 135.

¹⁹ Ebenda, S. 139.

²⁰ Ebenda, S. 150, 160.

werkes in Köln-Bickendorf“.²¹ Doch waren durch die Besetzung des Ruhrgebietes im Januar 1923 Geschäftsverbindungen in diese seinerzeit in Europa führende Industrieregion kaum möglich. Meirowsky richtete deshalb den Blick nach Berlin, wo er schnell entschlossen die »Meirowsky Isolationswerke AG« gründete²², die jedoch nicht an die Erfolge des Porzer Werkes anknüpfen konnte.

Familie und Ausbildung

Die unternehmerischen Erfolge Max Meirowskys lassen nach seiner Familie, seiner Person und nach seiner Ausbildung fragen. Doch hier schweigen die Quellen. Es ist lediglich bekannt, dass seine 1919 in München mit der Katholikin „Amélie Paula Feldsieger, geb. Felsch [geschlossene Ehe] 1938 geschieden“²³ wurde; ob und wie viele Kinder aus dieser Ehe hervorgegangen sind, ist nicht bekannt.

Meirowsky war zur Zeit der Geschäftsgründung 26/27 Jahre alt. Weil er 60 000 Mark als Gründungskapital aufbrachte, stellt sich die Frage, aus welcher Quelle er schöpfte. Für die Aufnahme eines Kredits in dieser Höhe muss er Sicherheiten geboten haben. Dies gilt auch für den Kauf der Gruben in Norwegen, den er noch vor der Geschäftsgründung getätigt hatte. Beides, die Höhe der Kapitaleinlage und der Kauf der Gruben könnten ein Hinweis darauf sein, dass er einer begüterten Familie entstammte. Darauf könnte auch das Studium der Medizin hinweisen, das sein jüngerer Bruder, Dr. med. Emil Meirowsky,²⁴ absolviert hat; er wur-

²¹ Ebenda, S. 140.

²² Ebenda.

²³ Wikipedia: »Max Meirowsky«, Zugriff: 16. 08. 2015.

²⁴ Wikipedia: »Emil Meirowsky«, Zugriff: 17. 08. 2015: Geb. am 9. März 1876 in Guttstadt/Ostpreußen, gest. 22. Januar 1960 in Nashville/ USA; 1920 Habilitation an der Universität zu Köln. Entzug der Lehrerlaubnis 1933, 1936 Aberkennung seiner akademischen Titel, 1938 zur Aufgabe seiner Praxis gezwungen. E. M. „forschte zu den Ursprüngen des Melanins. 1906 bewies er [...], dass die Epidermis [die äußere Schicht der Haut] Melanin produzieren kann. Nach ihm ist das »Meirowsky Phänomen« (1909), die Bräunung der Haut durch hohe Temperaturen be-

de ein bekannter Dermatologe und außerordentlicher Professor an der Universität zu Köln.²⁵

Auf eine solide Ausbildung Max Meirowskys weisen einige nicht zu übersehende Indizien: Da ist zuerst die Qualität seines fachlichen Handelns als recht eindrücklicher Hinweis zu nennen. Für die Entwicklungen, die von ihm angestoßen worden sind, für seine Versuche und Erfindungen muss eine Ausbildung zum Ingenieur grundlegend gewesen sein: Bereits im Jahr der Firmengründung 1894 „nahm [er] Versuche zur Herstellung von Mikanitplatten [, einem elektronischen Isoliermaterial,] auf“.²⁶ Zu seinen eigenen Entwicklungen gehörten „Kollektorrings aus konzentrisch angeordneten Lamellen, Unterlegscheiben aus gestanztem Glimmer, Kommutatormikanite, [die unter der Bezeichnung] Megohmit ab 1897 im Handel [waren. Zudem entwickelte er] überlappte Rohre zur Isolation der Schenkel von Spulen, die auf Schablonen gewickelt waren, [...]. Glimmerfabrikate von Meirowsky haben zuerst den Bau bestimmter elektrischer Maschinenarten in Deutschland ermöglicht und [somit] die Rohstoffabhängigkeit der deutschen elektrotechnischen Industrie gemildert“.²⁷

Anlässlich der Weltausstellung 1900 in Paris erhielt Meirowskys Unternehmen „die einzige Goldmedaille, die für Isolierstoffe verliehen worden

nannt.“ In Köln war Emil M. Vorsitzender des Kölner Ärztevereins. An ihn erinnert in der Fürst-Pückler-Straße 42 seit März 2002 ein [vor seinem Haus] von dem Kölner Bildhauer Gunter Demnig verlegter »Stolperstein«: „Hier wohnte / Dr. Emil Meirowsky / J.G. 1876/ Berufsverbot 1933/ Flucht 1939 / England / USA.“ Seine Tochter [Dr. Dr.] Lisamaria [(1904-1942)] war ebenfalls Ärztin [sie konvertierte zum Katholizismus, trat in einen Orden ein] und wurde im KZ Auschwitz-Birkenau ermordet. [vgl. Deutsches Martyrologium: »M«]. Emil Meirowskys überlebender Sohn Arnold wurde in den Vereinigten Staaten ein anerkannter Neurochirurg.“

²⁵ Ob und in welcher verwandtschaftlichen Beziehung der in Giridih/ Britisch Indien lebende Kaufmann und Teilhaber an der Aktiengesellschaft, Leo Meirowsky (Wessel, S. 135), zu Max Meirowsky stand, ist nicht bekannt – dies gilt auch für weitere zeitgenössische Träger des Namens Meirowsky.

²⁶ Wessel, S. 131.

²⁷ Ebenda, S. 132, dort weiterer Beispiele.

war“.²⁸ Meirowskys Ehrenpromotion zum Doktor der Ingenieurwissenschaft im Wintersemester 1921/22 durch die TU Darmstadt, könnte ein weiteres Indiz für seine Ausbildung zum Ingenieur sein, wenngleich eine adäquate Fachausbildung grundsätzlich hierfür keine Vorbedingung ist.²⁹ Die hier nur in aller Kürze vorgenommene Aufzählung lässt deutlich werden, dass sich der Erfolg seines Unternehmens auf seine soliden Fachkenntnisse stützte. So können die Ausbildungen der beiden Brüder Emil und Max als Hinweis auf die wirtschaftliche Basis der Herkunftsfamilie gewertet werden.

Der großzügige Stifter

Von der Prosperität seiner Firma zeugen nicht nur seine noch vorzustellende Kunstsammlung, sondern auch die von ihm geleisteten Stiftungen. Im November 1917 stiftete Max Meirowsky der Stadt Köln 1,2 Millionen Mark. Beweggrund für diese Stiftung waren der „Hungerwinter 1916/17 und [die] Leiden der Kinder, [von denen er] tief beeindruckt war. [Die Stiftung sollte] der Forschung über die menschliche, besonders die kindliche Ernährung [gewidmet sein]“.³⁰ Nach dem Willen des damaligen Kölner Oberbürgermeisters Konrad Adenauer (1917-1933) sollte dieses Projekt durch die „Verlegung des [von der »Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft« getragenen] Instituts für Physiologie von Dahlem nach Köln“³¹ verwirklicht werden. Über diese Verlegung, so die Absicht Adenauers, wäre Köln Sitz eines »Kaiser-Wilhelm-Instituts« geworden. Diesem Institut sollte zur Komplementierung nach der Vorstellung des Oberbürgermeisters eine Fachabteilung »Ernährungslehre« angeschlossen

²⁸ Ebenda, S. 134.

²⁹ Rückblick auf das Studienjahr 1921/22, S. 97.
<http://tugidit.ulb.tu-darmstadt.de/show/Zs-7424-1922-23/0098>.
 Eine Promotionsakte Max Meirowsky existiert an der TU-Darmstadt nicht mehr – freundliche Auskunft per e-mail vom 15. 09. 2015.
 Wikipedia: »TU Darmstadt Honours and Awards«, Zugriff: 20. 08. 2015.

³⁰ Jaenicke / Lichtenthaler, S. 747.

³¹ Ebenda, S. 748.

werden. Adenauer war an diesem Projekt sehr interessiert, kam es doch seinem Vorhaben, Kölns 1798 geschlossene Universität wieder zu beleben, sehr entgegen. Aber gerade wegen des Fehlens einer Universität verhielt sich die »Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft« recht zögerlich. Auch die 1919 von Max Meirowsky „sogar auf 3 Millionen Mark erhöhte Stiftungssumme“³² beschleunigte den Vorgang nicht - letztlich setzten die Nachkriegsfolgen dem Projekt ein Ende.

Angesichts des Elends der aus dem Krieg versehrt heimkehrenden Soldaten „vermachte [Meirowsky der Stadt Köln] nach 1918 eine Stiftung für Versehrte des Ersten Weltkriegs [1914-1918] in Höhe von 150.000 Mark“.³³

Das Kunstgewerbemuseum der Stadt Köln verdankt Meirowsky ein künstlerisch gestaltetes Fenster aus dem Atelier des Glasmalers Johan Thorn-Prikkers (1868-1932), das dieser Meirowsky 1914 geschenkt hatte.³⁴

1914, das ist das Jahr der großen, für die Entwicklung der Kunst in Deutschland so wichtigen »Deutschen Werkbundaustellung« in Köln, die wegen des Ausbruchs des Ersten Weltkrieges im August 1914 abrupt ihre Tore schließen musste. An dieser Ausstellung waren Max Meirowsky, Peter Behrens und Johan Thorn-Prikker je auf ihre Weise beteiligt: Meirowsky, der offenbar eine Rolle in der Kölner Kunstszene inne hatte, gehörte zu den vermögenden Honoratioren, die im Katalog als „Garantiezeichner“ für die Stadt Köln und den Provinzial-Verband Rheinprovinz aufgeführt sind.³⁵ Behrens, der Vielbeschäftigte, war unter anderem mit der von ihm entworfenen Ehrenhalle³⁶ und mit der von ihm konzipierten Raumgestaltung für die Deutsche Botschaft in St. Peters-

³² Ebenda, S. 749.

³³ Soénius in: Soénius / Wilhelm, S. 355.

³⁴ Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln, H. 96, S. 154. Die Arbeit lässt sich in den drei eventuell zuständigen Kölner Museen nicht nachweisen. Sie dürfte in den Kriegswirren 1939-1945 untergegangen sein. Frau Barbara Baur danke ich für ihre Bemühungen, das Werk aufzufinden.

³⁵ Werkbundkatalog, S. 30.

³⁶ Ebenda, S. 248

burg³⁷ vertreten. Thorn-Prikker, den Peter Behrens 1910 in Hagen bei dem Sammler Karl Ernst Osthaus kennen gelernt hatte³⁸, stellte neben seinem 1911/1912 geschaffenen zehnteiligen Fensterzyklus für den Chor und das Querschiff der Dreikönigskirche in Neuss³⁹ auch seine Ausgestaltung des Hagener Kammermusiksaales vor.⁴⁰ Es liegt nahe, dass aus dieser Konstellation heraus die Schenkung Thorn-Prikkers an Meirowsky erfolgte, zumal Behrens, wie noch darzulegen ist, an der Ausgestaltung des Privathauses von Max Meirowsky beteiligt war.

Der passionierte Freund der Kunst

Kurz nach der Jahrhundertwende setzte in Lindenthal „längs des neu angelegten Stadtwaldgürtels die Bebauung mit großen Villen in parkähnlich angelegten Großgärten“ ein.⁴¹ Max Meirowsky hatte sich für sein neues Domizil ein Grundstück in der Fürst-Pückler-Straße in Lindenthal ausgesucht, die am östlichen Saum des »Stadtwaldes« entlang führte. Diese Lage sicherte ihm einen unverbaubaren Blick in den weitläufigen 1895-1898 angelegten städtischen Park.

Von dem seinerzeit bekannten, im Stil des Historismus arbeitenden Architekten Ludwig Bopp (1869-1930)⁴² hat sich Max Meirowsky auf dem beeindruckend großen Grundstück sein 1910/11 vollendetes Privathaus entwerfen und bauen lassen. Die »Villa Meirowsky«, ist nicht wegen einiger ihrer auf die Moderneweisenden Gestaltungselemente am Außenbau in den Kanon der Kunstgeschichte Kölns eingegangen, ihren

³⁷ Ebenda, S. 75.

³⁸ Hoff, S. 13.

³⁹ Werkbundkatalog, Anhang, S. 121; Hoff, S. 13: [Die Fenster werden] „allgemein als der eigentliche Beginn der modernen Glasmalerei bewertet.“; Kraus, S. 313: „Die spektakulärsten Objekte kirchlicher Kunst auf der Werkbund-Ausstellung waren zweifellos die Kirchenfenster von Jan Thorn-Prikker, die in dem eigens dafür errichteten Haus Heinersdorff ausgestellt waren.“

⁴⁰ Werkbundkatalog, S. 63.

⁴¹ Adenauer / Gröbe, S. 42.

⁴² Wikipedia: »Ludwig Bopp«, Zugriff: 19. 8. 15; Adenauer / Gröbe, S. 60.



Abb. 2 und 3:

Die 1910/ 11 vollendete »Villa Meirowsky« in der Fürst-Pückler-Straße im Stadtteil Lindenthal (links) zählte damals zu den bedeutendsten Villen Kölns. Im 2. Weltkrieg verlor sie ihre reich getürmte Dachlandschaft samt dem zweiten Obergeschoss.

Von besonderer Bedeutung waren die künstlerische Gestaltung der Innenräume und deren Ausstattung. Das Bild unten zeigt die große Eingangshalle.



Rang garantierte ihr vornehmlich die hohe Qualität ihrer künstlerischen Gestaltung des Inneren und dessen Ausstattung.⁴³ Dazu trugen die von Meirowsky herangezogenen arrivierten Künstler bei: Dem Architekten Peter Behrens (1868-1940) übertrug er den Ausbau der großen Eingangs- und Wohnhalle, und der Architekt Fritz Schumacher (1869-1947) war für die Gestaltung der übrigen Räume und deren Mobiliar verantwortlich.⁴⁴

Für Malerei und Bildhauerei verpflichtete er den Glasmaler Otto Gußmann (1869-1926) und den Maler Fritz Erler (1868-1940), sowie die Bildhauer Richard Engelmann (1868-1966) und Georg Wrba (1872-1939).⁴⁵ Durch das „Zusammenwirken [solch] ausgesuchter Kräfte [ist] ein Werk von seltener Einheit und Vielseitigkeit [...] erreicht worden. Architektur, Malerei und Plastik [griffen] ineinander und [schufen] ein Gesamtkunstwerk von großem künstlerischen Reize.“⁴⁶

Diese Künstler sind Meirowsky „durch Ausstellungen der letzten Jahre [bekannt geworden]“.⁴⁷ Gemeint sein dürften die Ausstellung des Sonderbundes 1912, in deren Ehrenausschuss Meirowsky Mitglied war⁴⁸ und die in der Kölner Flora gezeigte »Deutsche Kunstausstellung« 1906, an deren Planung Peter Behrens seit 1905 beteiligt war. Für die Folgeausstellung von 1910 hatte Behrens das »Tonhaus«, ein Konzert- und Ausstellungsbau, konzipiert.⁴⁹

Zur wandfesten Malerei gesellte sich Meirowskys große und qualitätvolle Sammlung mit Gemälden unter anderem „von [Vincent]van Gogh, [Au-

⁴³ Creutz, S. 270-294; Adenauer / Gröbe, S. 60-61.

⁴⁴ Hoeber, S. 130.

⁴⁵ Creutz, S. 271.

⁴⁶ Ebenda.

⁴⁷ Ebenda.

⁴⁸ Herzogenrath 1981: Nachdruck des Kataloges der »Internationalen Kunst-Ausstellung des Sonderbundes Westdeutscher Kunstfreunde und Künstler zu Cöln 1912«, S. 10.

⁴⁹ Mai, S. 34-37.

guste] Renoir, [Claude] Monet, [Paul] Gauguin und [Camille] Pissarro“⁵⁰, sowie von „Jan van Goyen, [Otto] Scholderer und [Frans] Snyders“.⁵¹

Die »Villa Meirowsky«, die neben der von Josef Maria Olbrich (1867-1908) 1908 konzipierten »Villa Feinhals«⁵² zu den bedeutendsten Villen Kölns zählte, ist im Zweiten Weltkrieg (1939-1945) weitgehend zerstört worden. Die reich getürmte Dachlandschaft ist mitsamt dem zweiten Obergeschoss verloren.

Meirowskys Hauszeichen: Prometheus

Von der künstlerischen Gestaltung des Außenbaues der »Villa Meirowsky« hat sich neben einigen in die Fläche eingefügten Reliefs vor allem der reich skulptierte Fries, der die Gartenfassade ziert, erhalten. An der Südseite des Hauses ist die Großplastik »Prometheus«, die der Münchner Bildhauer Max Heilmaier (1869-1923) 1908 geschaffen hat, von den Zerstörungen verschont geblieben.

Ihr hatte Max Meirowsky einen besonderen Standort gegeben: Hoch auf einem Felsen, der Teil des übermannshohen, aus großen bossierten Quadern gefügten Sockels zu sein scheint, lagert Prometheus, der Titanensohn. Nichts deutet auf sein schreckliches Schicksal, das ihm Zeus zugedacht hatte.⁵³ In seiner Haltung spiegelt sich vielmehr sein Be-

⁵⁰ Wikipedia: >Max Meirowsky<, Zugriff: 16. 08. 2015, Erbin Meirowskys ist, „die in Genf ansässige „Bona-Terra“-Stiftung zur Aus- und Fortbildung junger Juden in der Landwirtschaft.“ Diese Stiftung hat ein Restitutionsverfahren eingeleitet.

⁵¹ Lost-Art Internet Database – Datenbank der Such- und Fundmeldungen, Zugriff: Meirowsky, 09. 09. 2015; Liste von Restitutionsfällen → Restitutionsfälle Deutschland.

⁵² Aus dieser Villa stammt das von Otto Freundlich 1918-19 geschaffene Mosaik »Geburt des Menschen«, das heute zur Ausstattung der Kölner Oper gehört.

⁵³ Prometheus, Angehöriger des älteren von Zeus gestürzten Göttergeschlechts der Titanen, war ein Freund der Menschen, denn er hatte sie selbst geschaffen. Er lehrte sie, sich die Erde untertan und menschliches Leben ertragbar zu machen. Als Zeus und seine Mitgötter Verehrung von den Menschen verlangten, kam es zum Konflikt mit Prometheus.



Abb. 4:
 Die von dem Münchner
 Bildhauer Max Heil-
 maier geschaffene
 Großskulptur „Prome-
 theus“ ist für Passan-
 ten an der Südseite
 (Joest-Straße) der
 »Villa Meirowsky«
 einsehbar.

wusstsein, etwas Gutes vollbracht zu haben. Ja, er hat, um es sich bequem zu machen, eine Matte auf dem nackten Felsen ausgebreitet. Auf den

Um seine Schützlinge vor der Übernahme allzu umfangreicher Pflichten gegenüber den neuen Göttern zu bewahren, bediente er sich eines kleinen Betrugers. Zeus, der die Täuschung erkannt hatte, konnte diesen Affront nicht hinnehmen – er sann nach Rache. So verbot er Prometheus, den Menschen das Feuer zu überlassen. Doch dieser setzte sich mit einer List darüber hinweg, indem er einen Fenchelstengel am Sonnenwagen und mit diesem auf der Erde einen Holzstoß entzündete. Zeus musste ohnmächtig zusehen – das Feuer konnte er den Menschen nicht mehr nehmen. In seiner Wut ließ er Prometheus an einen Felsen im Kaukasus anschmieden. Dann schickte er den Adler Ethon, damit dieser täglich die Leber des Prometheus verspeise, die sich permanent regenerierte: Frei nach Schwab, S. 21-26.

linken Ellenbogen gestützt, hält er in der hochgerekten Hand das verkleinerte Abbild eines der von ihm geschaffenen Menschen. Lässig hat er die Unterschenkel übereinander gelegt, über denen seine Rechte die noch rauchende Fackel hält. Mit dieser hat er zuvor einen Holzstoß entzündet und damit gegen den Willen Zeus' den Menschen das Feuer gebracht. Zufrieden mit sich und seiner Tat, die menschliches Leben erleichtert, wendet er seinen Kopf leicht zum Betrachter, der eines seiner Geschöpfe ist. Der Adler Ethon, den Zeus zu ihm geschickt hat, um ihn permanent zu quälen, hat sich, entgegen seinem Auftrag seine Schwingen zum Schutze Prometheus' weit ausbreitend, hinter diesem niedergelassen, so als erwarte er nun dessen Befehle.

Die qualitätvolle Kölner Großskulptur ist eine von Max Heilmaier selbst 1908 vorgenommene „Wiederholung“⁵⁴ einer von ihm 1903 zum Schmuck der Münchner Max-Josef-Brücke,⁵⁵ unter dem Titel »Feuer« geschaffenen Skulptur.⁵⁶ Beauftragt hatte ihn der Architekt Theodor Fischer (1862-1938), der seinerzeit von der Stadt München mit der künstlerischen Gestaltung der Brücke betraut worden war. Auf Vorschlag Fischers wurden vier Münchner Bildhauer beauftragt, Allegorien der vier Elemente, Feuer, Luft, Wasser und Erde zu schaffen. Als Vorlage dienten ihnen skizzenhafte Zeichnungen Fischers, darunter auch das Prometheus-thema.⁵⁷

Vermutlich hat Max Meirowsky die Skulptur in München gesehen und sich von Heilmaier die Zweitausfertigung machen lassen.⁵⁸ Was aber motivierte außer der künstlerischen Qualität Meirowsky zu diesem auf-

⁵⁴ So im Werksverzeichnis unter dem Datum 1910 bezeichnet, Lill, S. 25.

⁵⁵ Auch Bogenhauser Brücke genannt.

⁵⁶ Kolberg / Schuller-Procopovic ordnen den Prometheus dem Werk Georg Wrbas zu und datieren ihn in das Jahr 1910, S. 203-204.

⁵⁷ Sie trägt die handschriftliche beigegebene Deutung: „Prometheus mit dem geraubten Feuer; links eine archaische Figur; im Hintergrund kauert der von Zeus geschickte Adler (Geier ?)“, Signatur: Th. F. VII 02; Tafel 34 stellt die Skulptur unter dem Titel »Feuer« vor.

⁵⁸ Die Kölner Skulptur ist an der Plinthe vorne per ligiertem Monogramm signiert und datiert: MH08. Im Werkverzeichnis Heilmaiers ist das Jahr 1910 angegeben, Lill, S. 25.



Abb. 5:
Skizze Theodor Fischers zur allegorischen Figur des »Feuers« für die Münchner Max-Josef-Brücke

wendigen Unterfangen, zu dem auch der Transport nach Köln gehörte? Sein Motiv erschließt sich, wird die Vokabel »Feuer« durch »Licht« ersetzt. So wie Prometheus den Menschen das Feuer gebracht hat, so ermöglichten Meirowskys Produkte ein gewissermaßen künstliches Feuer, das menschliches Leben ertragbarer macht: das Licht.

Damit erklärt sich auch der Standort des Prometheus. Meirowsky hat ihn nicht in seinem großen Garten aufstellen lassen, sondern an der Südseite seines Hauses, wo er sich dem Blick der Passanten ungestört darbietet. Dieser von der Öffentlichkeit einsehbare Standort macht die Skulptur des Feuer / Licht bringenden Prometheus zum Hauszeichen der »Villa Meirowsky«.

Meirowskys Weg in die Emigration

Nachdem sich, wie oben dargelegt, seine Pläne für einen Neuanfang in Köln-Bickendorf 1923 zerschlagen hatten, siedelte Max Meirowsky 1925 nach Berlin-Charlottenburg. Als ihm dort immer deutlicher wurde, in welcher Gefahr er als Jude schwebte, emigrierte er 1938 nach Amsterdam, um von dort aus in die Schweiz, beziehungsweise nach Genf zu gelangen. Zuvor hatte er, um seine Emigration finanziell abzusichern, „das [Bild] 'Felsige Flusslandschaft' [von Otto Scholderer] und neun weitere Gemälde zunächst der Berliner Nationalgalerie angeboten – "wegen Raummangel", wie er am 24. September 1936 an den Direktor

schrrieb. Als sich das Museum gegen einen Ankauf entschied, musste Meirowsky seine Sammlung am 18. November 1938 im Berliner Auktionshaus [H. W.] Lange versteigern lassen [...]. Obwohl auf das Doppelte geschätzt, ging die Sammlung für 1000 Reichsmark an [eine] Kölner Galeristin[...].⁵⁹

Dr. Ing. h.c. Max Meirowsky, dem Köln sehr viel verdankt, starb am 1. Dezember 1949 in Genf.

59

<http://www.az-wuppertal.de/category/antifa/page30/>, Autonomes Zentrum » Antifaschismus. Zugriff: 20. 08. 2015.

Literatur:

Adenauer, Konrad /Gröbe, Volker: Lindenthal. Die Entwicklung eines Kölner Vororts, Köln 1987.

Creutz, Max: Das Haus Meirowsky in Cöln-Lindenthal. In: ZS Innendekoration, Darmstadt, Jg. 22, 1911, H. 7, S. 270–294.

Herzogenrath, Wulf (Hg.): Frühe Kölner Kunstausstellungen: Sonderbund 1912, Werkbund 1914, Pressa USSR 1928. Kommentarband zu den Nachdrucken der Ausstellungskataloge, Köln 1981.

Herzogenrath, Wulf / Teuber, Dirk / Thiekötter, Angelika (Hg.): Der westdeutsche Impuls 1900-1914. Kunst und Umweltgestaltung im Industriegebiet: Die Deutsche Werkbund-Ausstellung Cöln 1914, Köln 1984.

Hoff, August: Johan Thorn-Prikker (= Monographien zur bildenden Kunst unserer Zeit, Bd. 12), Recklinghausen 1958.

Jaenicke, Lothar / Lichtenthaler, Friedrich W.: Ein Kaiser-Wilhelm-Institut für Köln! Emil Fischer, Konrad Adenauer und die Meirowsky-Stiftung. In: Angewandte Chemie (2003), 115, Nr. 7, S. 746-750.

Klein-Meynen, Dieter/ Meynen, Henriette/ Kierdorf, Alexander: Kölner Wirtschaftsarchitektur. Von der Gründerzeit bis zum Wiederaufbau, Köln 1996.

Kolberg, Gerhard (Hg.) / Schuller-Procopovici, Karin: Skulptur in Köln. Bildwerke des 20. Jahrhunderts im Stadtbild, Köln 1988.

Kraus, Stefan: Der Kardinal und die Kirchenfenster. Jan Thorn-Prikker im Haus Heinersdorff. In: Wulf Herzogenrath / Dirk Teuber / Angelika Thiekötter (Hg.), Der westdeutsche Impuls 1900-1914. Kunst und Umweltgestaltung im Industriegebiet: Die Deutsche Werkbund-Ausstellung Cöln 1914, Köln 1984, S. 313-316.

Lill, Georg: Max Heilmaier. Ein deutscher Bildhauer, München 1922.

Mai, Ekkehard: Kunstleben und Ausstellungswesen in Köln von 19. zum 20. Jahrhundert. In: Wulf Herzogenrath / Dirk Teuber / Angelika Thiekötter (Hg.), Der westdeutsche Impuls 1900-1914. Kunst und Umweltgestaltung im Industriegebiet: Die Deutsche Werkbund-Ausstellung Cöln 1914, Köln 1984, S. 23-41.

Meynen, Henriette / Neuheuser, Hanns Peter: »Ehrenfeld«. In: Jürgen Wilhelm (Hg.), Das große Köln-Lexikon, Köln 2005, S.125.

Raev, Svetlozar: Bankgebäude in Köln von 1850 bis 1914 – ein Beitrag zur Zeichenfunktion von Architektur, Diss. RWHT-Aachen, 1974.

Rée, Paul Johannes: Theodor Fischer. Eine Auswahl seiner öffentlichen und Privatbauten in München und Umgebung, München 1904.

Schwab, Gustav: Die schönsten Sagen des klassischen Altertums, Bayreuth 1974.

Soénius, Ulrich S.: »Meirowsky, Max«. In: Ulrich S. Soénius / Jürgen Wilhelm (Hg.), Kölner Personenlexikon, Köln 2008, S. 355.

Werkbundkatalog: Deutsche Werkbundaussstellung Cöln 1914, Offizieller Katalog, Reprint, Köln 1981. Beigabe in: Herzogenrath, Wulf (Hg.): Frühe Kölner Kunstaussstellungen: Sonderbund 1912, Werkbund 1914, Pressa USSR 1928. Kommentarband zu den Nachdrucken der Ausstellungskataloge, Köln 1981.

Wessel, Horst A.: Die Firma Meirowsky & Co, später Dielektra, in Porz und ihre Leistung auf dem Gebiet der künstlichen Isolierstoffe für die Elektronik. In: Rechtsrheinisches Köln. Jahrbuch für Geschichte und Landeskunde, 1992, S. 129-162.

Wiktorin, Dorothea: »Porz«. In: Jürgen Wilhelm (Hg.), Das große Köln-Lexikon, Köln 2005, S. 354.

Abbildungsnachweis:

Abb. 1: Wessel, S. 130.

Abb. 2: Creutz, S. 270.

Abb. 3: Ebenda, S. 274.

Abb. 4: Foto, W. Hommen.

Abb. 5: Rée, S. 3.

Der Autor

Jürgen Deckers

1939 in Duisburg geboren, absolvierte zunächst eine Lehre zum Maschinenschlosser. Danach studierte er Maschinenbau und wurde von der Universität-Gesamthochschule Duisburg zum Diplom-Ingenieur graduiert. In seiner Berufszeit war er in leitender Stellung im Kraftwerksbau und in der Luft- und Raumfahrt mit Fragen der Zuverlässigkeit und Sicherheit befasst. Außerdem war er an der Entwicklung von Qualitätsmanagementsystemen für nationale und internationale Institutionen beteiligt. Daneben war er in zahlreichen politischen und kirchlichen Gremien engagiert und bekleidete weitere Ehrenämter. Im Jahre 2001 wurde er mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet. Nach seiner Pensionierung 2004 studierte er an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms Universität Bonn Agrarwissenschaft mit dem Schwerpunkt Geobotanik und Naturschutz. Er arbeitet bis heute ehrenamtlich an verschiedenen Projekten zum Naturschutz in der Eifel und in Köln.

Zur Flora des jüdischen Friedhofs in Deutz

Ein Kulturdenkmal und ein Refugium für seltene Pflanzen

Jürgen Deckers

Der jüdische Friedhof im rechtsrheinischen Köln ist ein Platz für die Ewigkeit. Viele bekannte Kölner Persönlichkeiten aus Gesellschaft, Religion und Kultur sind dort bestattet. Der Friedhof hat die Zeit seit seiner Gründung 1698 trotz Kriegen und einigen Verwüstungen ohne große Beschädigungen überstanden. Eine floristische Bestandsaufnahme im Jahre 2012 zeigt dort eine überdurchschnittlich hohe Artenvielfalt. Der Friedhof ist ein besonderes Habitatmosaik in der Stadt Köln und ein Kulturdenkmal, das es zu erhalten und zu pflegen gilt.

Das im rechtsrheinischen Köln-Deutz gelegene Grundstück wurde im Jahre 1695 vom Kölner Erzbischof Joseph Clemens von Bayern (1671-1723) der Kölner jüdischen Gemeinde übertragen. Das eingezäunte, mit einem verschließbaren Tor versehene und teilweise von einer Weißdornhecke umgebene Areal grenzt heute im Norden an den Deutzer Stadtgarten, im Osten an eine Kleingartenanlage, im Süden und Westen an Schulgebäude mit Grünanlagen und Sportplätzen.

Auf dem 1,8 ha großen Friedhof gibt es 5.600 Grabstätten. Historisch bedeutsam ist er auch wegen der auf ihm bestatteten Persönlichkeiten. Zu nennen ist vor allem das Grabmal der Bankiers-Familie von Oppenheim. Deren Mitglied Abraham (1804-1878) hat die 1861 eingeweihte Synagoge in der Glockengasse gestiftet, die 1938 von den Nationalsozialisten geschändet und 1939 niedergelegt worden ist. An deren Vorgängersynagoge in der Glockengasse wirkte Isaak Offenbach (1779-1850) als Kantor; er hieß ursprünglich Isaak Juda Eberst und ließ sich nach seiner Übersiedlung nach Köln mit dem Namen Offenbach eintragen. Sein siebter Sohn Jakob (Jacques) Offenbach (1819-1880) sollte der bekannte Komponist werden. Isaak ist auf dem ältesten Teil des Friedhofs, nicht weit vom Eingang entfernt, bestattet worden. Das Grab von David Wolffsohn (1856-1914), einer führenden Persönlichkeit der Anfangszeit



Gewöhnliche Traubenkirsche am prachtvollen Grabmal der Bankiers-Familie von Oppenheim. In der Inschrift heißt es für Therese Oppenheim (1775-1842): „Hier ruht die Beste der Mütter“.



„Hier ruht der Beste der Väter“ steht auf dem Grabstein für Isaac Offenbach (links), Vater des Komponisten Jacques Offenbach. Bild rechts zeigt den Grabstein und davor den Gedenkstein für den britischen Soldaten Aubrey Fraser.

des politischen Zionismus und Nachfolger Theodor Herzls (1860-1904) ist hier ebenso zu finden, wie die Gräber von Moses Hess (1812-1875), des Mitbegründers der Sozialdemokratie, des Malers Moritz Schüler (1859-1907), einem Bruder der namhaften jüdischen Schriftstellerin Elsa Lasker-Schüler (1869-1945) und von Michael von Geldern (1731-1825), einem Großonkel von Heinrich Heine (1797-1856).

Ein ebenfalls historisch interessantes Grab ist das des britischen Soldaten Aubrey Fraser, zweiter Sohn von Israel und Fanny Fraser. Er gehörte zur London Rifle Brigade und starb am 9. Juli 1916 mit 18 Jahren nach einem Kampfeinsatz. Als Verwundeter war er hinter die deutschen Linien gebracht worden und dort gestorben. Wegen seines jüdischen Glaubens sollte er nicht auf einem Soldatenfriedhof bestattet werden. Der ursprüngliche Grabstein ist in den 1960er Jahren von der Londoner Rifle

Brigade durch einen weiteren ergänzt worden. Auf dem Grab wächst die seltene Pflanze Spinnenhauswurz. Es handelt sich um eine an Mauern und Mauerritzen vorkommende Pflanze, die dort wegen ihres geringen Nährstoffbedarfs und ihrer Konkurrenzfähigkeit in trockenen Bereichen wächst. Die Inhaltsstoffe werden in der Volksmedizin und Homöopathie bei verschiedenen Hauterkrankungen verwendet.

Die letzte Bestattung in Deutz fand 1941 statt. Bereits 1918 war der jüdische Friedhof in Bocklemünd eröffnet worden; der Deutzer Friedhof war belegt, eine Erweiterung nicht möglich. Vereinzelt fanden nur noch Bestattungen in Erbgräbern statt. Alle Gräber sind auf Ewigkeit angelegt.

Bombenschäden und Verwüstungen

Während des Zweiten Weltkrieges hat es Bombeneinschläge auf dem Gelände gegeben. Betroffen waren das Grabfeld L und die Grabfelder U/W in der Nähe des Grabes von Isaak Offenbach, das dabei beschädigt wurde. Im Grabfeld L klafft heute eine Lücke an der Stelle, wo die Bombe niedergegangen ist. Durch die Druckwelle haben sich der dem Einschlag benachbarte nächstliegende Grabstein auf dem Fundament und der als Blumenkorb gestaltete Aufsatz deutlich verschoben.

Im April 1964, im August und September 1969 sowie im September 1983 fanden auf dem Friedhof Verwüstungen statt. In der Nacht vom 20. auf den 21. April 1964 wurden 64 Grabsteine umgeworfen. Die als Täter ermittelten Schüler konnten für ihre Zerstörungen keine konkreten Gründe angeben. In die Ermittlungen war auch der Bundesverfassungsschutz eingeschaltet. Es handelte es sich aber nicht um eine rechtsradikal motivierte Tat. Die Schüler erklärten sich später bereit, ein Jahr lang bei der Beseitigung der Schäden auf dem Friedhof zu helfen.

Am 25. August und am 1. September 1969 wurden von vier Jugendlichen insgesamt 168 Grabsteine umgestürzt. Staatsanwaltschaft und Polizei konnten die Täter ermitteln, wovon zwei aufgrund ihres Alters noch nicht strafmündig waren. Die beiden anderen Jugendlichen wurden vor einem Jugendgericht angeklagt und zu kurzem Freizeitarrest verurteilt. Beide

Die Druckwelle eines Bombeneinschlags im Zweiten Weltkrieg hat den als Blumenkorb gestalteten Aufsatz dieses Grabes verschoben.



haben sich später bei der Kölner Synagogengemeinde entschuldigt. Eine Gruppe von Schülern und Studenten demonstrierte nach Schluss des Nachtgebetes in der Antoniterkirche gegen die Schändung. Die Elternschaft der benachbarten Realschule Im Hasental spendete 1.000 Mark zur Erhaltung des Friedhofs.

In der Nacht vom 28. auf den 29. September 1983 wurden 82 Grabsteine umgeworfen und beschädigt. Die Täter verwendeten Steine oder schwere Werkzeuge. Der 29. September war ein jüdischer Feiertag (Neujahr). Die Täter konnten nicht ermittelt werden; die Staatsanwaltschaft stellte das Verfahren ein. Von der benachbarten Realschule verpflichteten sich zwanzig Schüler freiwillig, unter Aufsicht eines Lehrers Pflegeleistungen für den Friedhof zu erbringen.

Am 9. November 1992 konnte ein weiterer Anschlag verhindert werden. Die Leiterin der benachbarten Realschule hatte Jugendliche beobachtet, die mit Strumpfmasken versehen auf das Friedhofsgelände eindrangten. Sie informierte die Polizei, die in wenigen Minuten mit 40 Beamten das Gelände umstellte und die Täter dingfest machen konnte.

Reichhaltige Flora

Die Gräber sind umgeben von einer abwechslungsreichen Vegetation mit einer reichhaltigen Flora. Neben zahlreichen, überwiegend gepflanzten Bäumen gibt es in der Krautschicht einheimische Arten wie auch Zierpflanzen, von denen manche aus den benachbarten Gärten verwildert sein dürften. Das seit langem unberührte Gelände ermöglichte der Flora und auch der Fauna eine störungsfreie Entwicklung.

In einer etwa 190 Tage währenden Vegetationsperiode von Ende März bis Anfang Oktober entwickeln sich verschiedene, zum Teil seltene Pflanzen. Zu Beginn des Frühlings (Ende März) entfalten sich die ersten Blätter des Buschwindröschens. Weitere Frühblüher wie das Gefleckte Lungenkraut, das März-Veilchen und der Efeublättrige Ehrenpreis sind Anfang bis Mitte April zu finden. Zur gleichen Zeit blühen Scharbockskraut, Wiesen-Schaumkraut, Gewöhnlicher Gundermann und Zypressen-Wolfsmilch. Ab Anfang April kommt es zur Blattentfaltung an Hänge-Birke und Linde. Gewöhnliche Esche, Hainbuche, Gewöhnliche Trauben-Kirsche und Gewöhnliche Rosskastanie zeigen Blütenknospen oder Blüten sowie entwickelte Blütenstände am Ende der ersten Frühlingszeit Mitte Mai.

Bei der Aufnahme des Pflanzenbestands während der Vegetationszeit von Anfang März bis Anfang Oktober 2012 wurden auf dem Gelände insgesamt 173 verschiedene Farn- und Blütenpflanzen nachgewiesen. Die große Mehrheit der Pflanzen sind indigene oder einheimische Arten. Unter den Bäumen oder Sträuchern finden sich aber auch Neophyten, d.h. Pflanzen, die erst nach Entdeckung neuer Kontinente im 15./16. Jahrhundert nach Europa eingeschleppt worden sind.

Zu den natürlich vorkommenden Sippen, die fester Bestandteil der natürlichen - von menschlichen Eingriffen unabhängigen - Vegetation sind, gehören die hier vorkommenden Bäume Hänge-Birke, Hainbuche, Gewöhnlicher Hasel, Gemeine Esche und Stiel-Eiche. Außerdem gibt es eine Gruppe großer Rot-Buchen mit einem Stammdurchmesser bis zu 100 cm, die vor mehr als neunzig Jahren angepflanzt wurden.



Gräberfeld im Eingangsbereich des jüdischen Friedhofs in Köln-Deutz

Mit der Ausweitung waldfreier Kulturlächen und den sich ausdehnenden Verkehrsbeziehungen nach der Entdeckung Amerikas (1492) setzte ein großer Einwanderungsschub von Pflanzen ein, die heute zu den Neophyten gezählt werden, aber in Mitteleuropa bereits heimisch geworden sind. Zu den neophytischen Gehölzen auf dem jüdischen Friedhof in Deutz gehören: Gewöhnliche Rosskastanie, Tatarischer Hartriegel, Fächer-Zwergmistel, Schwarze Walnuss, Pontische Lorbeer- und Gewöhnliche Robinie, Amerikanische Rot-Fichte, Wald-Kiefer, Eibe, Riesen-Lebensbaum und Buchsbaum. Walnuss kommt ursprünglich aus China, Japan und dem Gebiet um das Kaspische Meer, die Robinie aus den Appalachen (USA), der Buchsbaum aus Nordafrika und Westindien. Einige Pflanzen wurden von Botanikern als Samen nach Europa gebracht. Allein Alexander von Humboldt (1769-1859) brachte 6.000 Arten von seinen Reisen mit nach Europa.

Für die Verbreitung der Arten auf dem Gelände spielen verschiedene Faktoren eine Rolle. Neben der natürlichen Verbreitung durch Wind oder Tiere, spielen auch der Eintrag von Pflanzen aus den benachbarten Kleingärten und in der Vergangenheit vorgenommene Ablagerungen von Gartenabfällen eine Rolle. Zu diesen Pflanzen zählen z.B. Borretsch, März-

Veilchen, Flockenblume und Kleines Schneeglöckchen. Diese Pflanzen sind teilweise verwildert. Einige Kulturpflanzen wurden gezielt auf dem Friedhof angepflanzt, z.B. Krokus, Garten-Pfingstrose und Vorfrühlings-Alpenveilchen.

Bei den Gräsern muss davon ausgegangen werden, dass eine Reihe von Arten vom nahe gelegenen Bahngelände eingeschleppt ist. Efeu und Brombeere überdecken auf dem Friedhof ganze Gräberfelder. Die Pflanzen müssen immer wieder zurückgeschnitten werden.

Gefährdete und geschützte Arten

Auf dem Friedhof wurden sechs Arten gefunden, die nach der Roten Liste und dem Artenverzeichnis der Farn- und Blütenpflanzen in Nordrhein-Westfalen als gefährdet [Gefährdungsstufe 3] oder stark gefährdet [Gefährdungsstufe 2] eingestuft sind. Als gefährdet gelten Pflanzen, deren Bestand merklich zurückgegangen oder lokal bereits vernichtet ist. Stark gefährdet sind Pflanzen, deren Vorkommen erheblich zurückgegangen oder durch menschliche Einwirkungen bedroht ist. Als gefährdet [3] sind die Rundblättrige Glockenblume, die Frühlings-Segge, die Wiesen-Schlüsselblume und das Turmkraut eingestuft. Die Kleine Traubenhya-zinthe und die Heide-Nelke gelten als stark gefährdet [2], wobei für letztere sich durch naturschutzfachliche Maßnahmen die Situation in NRW verbessert hat.

Weitere auf dem Gelände aufgefundene Arten sind nach dem Bundesnaturschutzgesetz besonders geschützt. Das gilt auch für solche Arten, die durch künstliche Vermehrung wild lebender Arten gewonnen werden oder Teile von Pflanzen wild lebender Arten sind. Diese auf dem Gelände gefundenen Arten sind vorwiegend angepflanzt. Dazu gehören die Europäische Stechpalme, die Eibe, das Leberblümchen, die Wasser-Schwertlilie und die Hirschzunge, eine besonders schöne Farnpflanze.

Die floristische Diversität oder die Pflanzenvielfalt ist als hoch bis sehr hoch einzuschätzen. Um die Artenvielfalt eines Untersuchungsgebietes



Gundermann, Nesselblättrige Glockenblume und Hirschzunge (von links)



Selten aber nützlich: der Spinnenhauswurz (oben), links ein Feld mit Waldmeister

bestimmen zu können, wird die ermittelte Anzahl der Arten ins Verhältnis zur Gesamtzahl der Arten in einer Referenzfläche gesetzt. Es ergibt sich so eine Einschätzung der floristischen Diversität. Als Referenzfläche wird die Topografische Karte von Köln (Messtischblatt 5007) zu Grunde gelegt. Die Anzahl aller Arten der Farn- und Blütenpflanzen kann für diese Fläche dem „Verbreitungsatlas der Farn- und Blütenpflanzen in Nordrhein-Westfalen“ entnommen werden. Im gesamten Kölner Stadtgebiet wurden in den Jahren 1990 bis 1998 nach intensiven Zählungen von Biologen, Botanikern und ehrenamtlich tätigen Naturfreunden 1.016 verschiedene Pflanzenarten gezählt. Im südöstlichen Quadranten von Köln mit einer Fläche von 32,5 km², zu dem auch der rechtsrheinische Bereich mit dem jüdischen Friedhof gehört, wurden 565 Pflanzenarten festge-

stellt. Mit den auf dem jüdischen Friedhof aufgefundenen 173 Arten wurden etwa 30 % des Gesamtartenvorkommens erfasst. Bezogen auf die geringe Fläche von nur 1,8 ha liegt eine sehr hohe Artenvielfalt vor.

Der jüdische Friedhof bietet mit seinen Bäumen, Gebüsch und Kräutern gute Lebensbedingungen, Nahrungsquellen und Entwicklungsmöglichkeiten für viele Insekten. Es konnten zahlreiche Schmetterlinge, auch deren Larven, gefunden werden. Dazu gehören der Aurorafalter, das Tagpfauenauge und der Kohlweißling. Weitere häufig anzutreffende Insekten sind die Gemeine Feuerwanze und das Grüne Heupferd. Die Feuerwanze ist insbesondere in den Lindenalleen am Fuß der Linden zu finden.

Auch für die Vögel bietet der Friedhof geeignete Lebensbedingungen. Während der botanischen Bestandsaufnahme wurde eine Reihe von Vögeln beobachtet, zu denen auch ein Mäusebussard gehört, der in einer Birke bereits seit längerer Zeit seinen Horst hat.

Der Friedhof ist ein Habitatmosaik in der Stadt Köln, in dem sich Pflanzen- und Tierarten über eine lange Zeit ungestört entwickeln konnten. Er ist deshalb hinsichtlich „urbaner Ökodieleistungen“ und aus landschaftsästhetischer Sicht von besonderer Bedeutung.

Der jüdische Friedhof in Köln-Deutz ist ein Kulturdenkmal, das in seiner Gesamtheit zu erhalten und zu pflegen ist. In diesem Zusammenhang sind Schutzziele zu beachten, die auch den Naturschutz betreffen. Dazu gehören der Schutz von Pflanzen und Tieren, die Erhaltung seltener Arten und der hohen Pflanzenvielfalt. Das bedeutet, dass das gesamte Friedhofsgelände extensiv gepflegt werden muss. Durch das Entfernen des Mähgutes von den Wiesenflächen wird eine hohe Artendiversität befördert. Brombeere, Kratzbeere und Efeu sind mit geeigneten Mitteln zu reduzieren. Jungbäume sind mit den Wurzeln zu beseitigen, um eine Verbuschung des Geländes und Schäden an den Gräbern zu vermeiden.

Der politisch und historisch besonders wertvolle Friedhof wurde am 7. September 1989 in die Denkmalliste (5243) eingetragen. Er ist Teil eines Landschaftsschutzgebietes.

Verwendete Unterlagen

Deckers, J.: Jüdischer Friedhof Deutz - Floristische Bestandsaufnahme und Empfehlungen für die Pflege des Friedhofs, Juni 2013 (unveröffentlicht).

Haeupler, H., Jagel A., Schumacher W. (2003): Verbreitungsatlas der Farn- und Blütenpflanzen in Nordrhein-Westfalen, Hrsg. Landesanstalt für Ökologie, Bodenordnung und Forsten NRW, Recklinghausen.

Kölnische Rundschau (4. 09. 1969): Der jüdische Friedhof in Deutz geschändet

Kölner Stadt-Anzeiger (5. 09. 1969): Vier Schüler waren die Grabschänder

Kölner Stadt-Anzeiger (11.10.1983): Unbekannte schändeten jüdische Grabmäler

Naturschutzrecht (2005): Gesetz über Naturschutz und Landschaftspflege (Bundesnaturschutzgesetz - BNatSchG) vom 29. Juli 2009 (BGBl. I S. 2542), zuletzt geändert durch Artikel 5 des Gesetzes vom 6. Februar 2012 (BGBl. I S. 148), München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Pracht, E. (1997): Jüdisches Kulturerbe in Nordrhein-Westfalen, Teil I: Regierungsbezirk Köln: Bachem Verlag Köln.

Raabe U., Büscher, D., Fasel, P., Förster E., Götte R., Haeupler, H., Jagel, A., Kaplan, K., Keil, P., Kulbrock, P., Loos, G.H., Neikes, N., Schumacher, W., Sumser, H., Vanberg, C. (2010): Rote Liste und Artenverzeichnis der Farn- und Blütenpflanzen - Pteridophyta et Spermatophyta - in Nordrhein-Westfalen, 4. Fassung, Hrsg.: Landesamt für Natur, Umwelt und Verbraucherschutz Nordrhein-Westfalen (LANUV).

Rothmaler (2011): Exkursionsflora von Deutschland - Gefäßpflanzen: Grundband, 20. neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Heidelberg: Spektrum 2011.

Rothmaler (2011): Exkursionsflora von Deutschland - Gefäßpflanzen: Atlasband 11. durchgesehene Auflage, Berlin Heidelberg: Spektrum 2009, Nachdruck 2011.

Serup-Bilfeldt, Kirsten (2001): Zwischen Dom und Davidstern - Jüdisches Leben in Köln von den Anfängen bis heute: Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln.

Topografische Karte Messtischblatt 5007 Köln 1:25.000 (2006) - Herausgeber:
Landesvermessungsamt Nordrhein-Westfalen, Bonn.

Abbildungsnachweis

Alle Fotos: Jürgen Deckers

In der Schriftenreihe „Beiträge zur rheinisch-jüdischen Geschichte“
sind bisher erschienen:

1. Jg., 2011, Heft 1: Werner Eck, Spurensuche: Juden im römischen Köln
ISBN: 978-3-926397-19-5
2. Jg., 2012, Heft 2: Helmut Fußbroich, Kölns vergessene Zierde. Die Synagoge
in der Glockengasse zu Cöln 1861-1939
Helmut Fußbroich, Zur Bedeutung des Marienpatroziniums
der Ratskapelle zu Köln
ISBN: 978-3-926397-20-1
3. Jg., 2013, Heft 3: Ursula Reuter, Jerusalem am Rhein
Helmut Fußbroich, Zur Kölner Mikwe
ISBN: 978-3-926397-21-8
4. Jg., 2014, Heft 4: Klaus Wolfgang Niemöller, Kulturtransfer von Köln nach
Tel Aviv. Zur Gründung des Palestine Orchestra 1936
ISBN: 978-3-926397-22-5

ISBN dieses Heftes: 978-3-926397-26-3

Verlag der Buchhandlung Klaus Bittner, Köln

Alle Publikationen können auch heruntergeladen werden auf:

<http://www.juedischesmuseum-koeln.de/publikationen.html>

Herausgeber: Gesellschaft zur Förderung eines Hauses
und Museums der jüdischen Kultur in NRW e.V.

Geschäftsführer: Dr. Helmut Fußbroich
Kapellenhofweg 28
50859 Köln
Tel. 02234 / 47 47 3
E-Mail: foerdergesellschaft@hmjk-koeln.de
www.juedischesmuseum-koeln.de

Redaktion: Wilfried Hommen
E-Mail: wilfried.hommen@netcologne.de

Abb. Rückseite:

Blick auf Rathaus und Dom um 1900 – das Bild macht die Geschlossenheit des Platzes deutlich, links im Vordergrund Dach und Dachreiter der Ratskapelle.



Gesellschaft zur Förderung eines Hauses
und Museums der jüdischen Kultur in NRW